

Moderner Kapitalismus

Herausgegeben von
Jan-Otmar Hesse,
Christian Kleinschmidt,
Roman Köster und
Tim Schanetzky

*Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften
im 21. Jahrhundert 4*



Mohr Siebeck

Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften im 21. Jahrhundert

Herausgegeben von

Nils Goldschmidt, Jan-Otmar Hesse und Boris Holzer

4



Moderner Kapitalismus

Wirtschafts- und Unternehmenshistorische Beiträge

Herausgegeben von
Jan-Otmar Hesse, Christian Kleinschmidt,
Roman Köster und Tim Schanetzky

Mohr Siebeck

Jan-Otmar Hesse ist Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Bayreuth.

Christian Kleinschmidt ist Professor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Marburg.

Roman Köster vertritt seit 2019 die Professur für die Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität der Bundeswehr München.

Tim Schanetzky lehrt als Privatdozent am Lehrstuhl Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Jena.

ISBN 978-3-16-158239-4 / eISBN 978-3-16-158907-2

DOI 10.1628/978-3-16-158907-2

ISSN 2569-457X / eISSN 2569-4588

(Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften im 21. Jahrhundert)

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von der Druckerei Hubert & Co. in Göttingen auf alterungsbeständiges Werkdruckpapier gedruckt und gebunden.

Printed in Germany.

Werner Plumpe zum 65. Geburtstag

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
------------------	---

I. Grundbegriffe und Konzepte des Kapitalismus

Jan-Otmar Hesse

„Global Value Chains“ und die vertikale Struktur des Kapitalismus. Überlegungen im Anschluss an Karl Marx und Eugen Böhm-Bawerk	13
--	----

Thomas Welskopp

Kapitalismus und die Frage der „freien Lohnarbeit“	31
--	----

Roman Köster

Der Kapitalismusbegriff in der US-amerikanischen Debatte 1918–1962	49
--	----

André Steiner

Die Eigene und die Eigentliche: Kann allein der Kapitalismus Globalisierung?	69
---	----

Michael C. Schneider

Wissenschaft und kapitalistische Wirtschaft	89
---	----

Ray Stokes

Green capitalism? Retrospect and prospect.....	107
--	-----

II. Unternehmen

Andreas Fahrmeir

Profitabel prüfen? Examination boards als Unternehmen	125
---	-----

Alfred Kieser

Verhilft Charisma zu Erfolg oder Erfolg zu Charisma? Zum Einfluss des Unternehmers auf den Unternehmenserfolg.....	141
---	-----

Joachim Scholtyseck

Eine Palastrevolte. Der gescheiterte Versuch eines Managers, im „Dritten Reich“ ein Familienunternehmen zu übernehmen	161
--	-----

Andrea Schneider-Braunberger

Familienunternehmen als Varianz des Kapitalismus.

Überlebensfähigkeit in Umbruchphasen der Geschichte 181

Jörg Lesczenski

Die „Hauskarriere“ im 20. Jahrhundert.

Ein Spezifikum des deutschen Kapitalismus? 201

Karl Lauschke

Mikropolitik reloaded. Das Beispiel der Bremer Hütte 219

Jörg Sydow

Unternehmensnetzwerke. Eine kapitalistische Organisationsform

mit Vergangenheit und Zukunft? 237

III. Konsum

Ben Wubs

Capitalism's Favourite Child. Towards an

International Business History of Fashion 249

Vera Hierholzer

Künstliche Konkurrenz? Der Kampf der Landwirtschaft

gegen die Margarine bis zum Ersten Weltkrieg 265

Lutz Budrass

Die Professoren und die Kartoffel. Zu den deutschen Vorbereitungen

auf die Hungerblockade im Ersten Weltkrieg 283

Christian Kleinschmidt

Konservativer versus liberaler Konsum. Wilhelm Röpke,

Ludwig Erhard und die Soziale Marktwirtschaft..... 307

IV. Staat und Wirtschaftsordnung

Ralf Banken

Bergische Waren und englische Kaperer. Der Einfluss der

Kontinentalsperre auf die Wirtschaftsentwicklung Westdeutschlands..... 325

Louis Pahlow

Recht und Kapitalismus. Die Justiz im 19. Jahrhundert
zwischen Anpassung und Überforderung343

Peer Vries

Was Meiji Japan capitalist?363

Tim Schanetzky

Garantierter Kapitalismus? Beiträge der Subventionspolitik
zur „kranken Wirtschaft“ von Weimar381

Johannes Bähr

„Selbstkostenkrise“ und „Krisis der kapitalistischen Weltanschauung“.
Zur Deutung der Weltwirtschaftskrise im Reichsverband
der Deutschen Industrie397

Harm Schröter

Schiedsgerichte – „Symbol des globalen Schreckenskapitalismus“?
Eine alte Institution und ihr jüngster Missbrauch413

V. Finanzmärkte

Margrit Schulte Beerbühl

Spekulationsblasen zwischen Ancien Regime und Kapitalismus:
Das Beispiel der Hamburger Spekulationsblase 1799437

Dieter Ziegler

Die Macht in der Bank. Governance-Defizite deutscher Großbanken
am Beispiel der Commerzbank 1870–1932455

Korinna Schönhärl

Die Steuermoral weltweit. Eine Artikelserie in der
Frankfurter Allgemeinen Zeitung in den Jahren 1963/64475

Friederike Sattler

Durchbruch zum „Finanzmarktkapitalismus“? Nixon-Schock,
Ölpreiskrisen und die Finanzialisierung des globalen Ölmarkts493

Autorenverzeichnis511

Register515

Einleitung

*Jan-Otmar Hesse, Christian Kleinschmidt,
Roman Köster, Tim Schanetzky*

Der Kapitalismus – so schrieb Joseph A. Schumpeter während des Zweiten Weltkriegs – sei ein ökonomisches System ohne Freunde. Solange er stabile Wachstumsraten garantiere, könne er zwar auf Akzeptanz hoffen. Er vermittele aber keine positive Idee vom menschlichen Zusammenleben, und in seiner sprichwörtlichen Kälte wärme nichts die Herzen. Sein Niedergang sei deshalb unausweichlich.¹

Drei Generationen später gibt es den Kapitalismus noch immer. Und trotz einer beispiellosen Zunahme des globalen Wohlstands hat er auch heute wenig Freunde, wie die seit der Finanzkrise von 2008 intensivierte Auseinandersetzung deutlich macht. Die Liste der Publikationen, die sich mit unterschiedlichen methodischen, theoretischen und inhaltlichen Ausrichtungen und Schwerpunkten dem Kapitalismus widmen, ist heute kaum noch zu überschauen. Dabei werden in erster Linie negative Attribute in einem Atemzug mit dem Kapitalismus genannt: Begriffe wie Kritik, Krise, Verfall, Widersprüche, Ungleichheit, Verwerfungen, Depression, Gewalt, falsche Versprechen, Gier, Auswüchse und Instabilität dominieren die Untertitel der Kapitalismusliteratur. So gibt es kaum ein gesellschaftliches Problem der Gegenwart, für das nicht der Kapitalismus als der eigentlich Schuldige ausgemacht worden wäre. Als Analysekategorie ist der Kapitalismus inzwischen auf alle möglichen Lebensbereiche jenseits der Ökonomie übertragen worden. Die Rede ist von einem „grünen“² oder „digitalen Kapitalismus“³, von „sozialem“⁴, „ästhetischem“⁵, „mentalem“ oder einem „kognitiven Kapitalismus“.⁶ Seit je wird sein Ende herbeigesehnt,⁷ und gelegentlich gehen Beobachter sogar einen Schritt darüber hinaus und fragen, was nach dem Kapitalismus

¹ Schumpeter (1942/1993, S. 197–215)

² Rest (2011).

³ Betancourt (2018).

⁴ Collier (2019); Chan (2004).

⁵ Böhme (2016).

⁶ Lorey (Hg.) (2012); Franck (Hg.) (2005).

⁷ Demirovic (Hg.) (2011); Bischoff, Steinitz (2016).

kommen möge – ganz so, als sei seine Abschaffung bereits beschlossene Sache.⁸

Solche Überlegungen ignorieren, dass ein notorischer Mangel an Freunden dem Kapitalismus bislang kaum geschadet hat. Vielmehr scheint sich die Diagnose der älteren kapitalismuskritischen Literatur zu bestätigen, dass die Fähigkeit zur Integration von Widerstand gerade zu seinen Grundprinzipien gehört.⁹ Trotz aller negativen Begleitumstände wie Umweltzerstörung oder sozialer Ungleichheit ist heute weder seine Abschaffung noch die Ersetzung durch alternative Wirtschaftsformen absehbar. Die Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus scheint schon allein aus diesem Grund notwendig; allerdings sollte dabei nicht bei einer politischen oder moralischen Bewertung des Kapitalismus stehen geblieben werden, die seine Analyse nicht ersetzen kann. Diese geht davon aus, dass zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert in einer großen Zahl von Staaten und Territorien eine fundamentale und bis heute folgenreiche Veränderung von Wirtschaft und Gesellschaft eingetreten ist. Erst wenn man unterstellt, dass dieser Wandlungsprozess nur in einem engen systematischen Zusammenhang miteinander verstanden werden kann, dient Kapitalismus als sinnvolle analytische Kategorie.

Die Frage, was den Kapitalismus in seinem Kern ausmacht, hat ihren Ursprung in den Wirtschaftssystem-Debatten des 19. Jahrhunderts und erlebte dann im frühen 20. Jahrhundert einen ersten Höhepunkt in den berühmten Analysen Max Webers und Werner Sombarts, die zugleich den Begriff „Kapitalismus“ im „bürgerlichen“ Wissenschaftsdiskurs etablierten. Nach dem Zweiten Weltkrieg hingegen verlor die Wirtschaftsgeschichte diese großen Fragen entweder aus den Augen – oder diskutierte sie unter anderen Großbegriffen, weil Kapitalismus als sozialistischer Kampfbegriff zur Zeit des Kalten Krieges diskreditiert war. Gestritten wurde jetzt über *Stages of Economic Growth*, *Social Origins of Dictatorship and Democracy*, die „Industrielle Revolution“ und den „entfesselten Prometheus“, über das „Moderne Weltsystem“, das „Wunder Europa“ und schließlich über Konsum- und „Fleißrevolutionen“.¹⁰ Die Geschichtswissenschaft setzte sich seit den späten 1960er Jahren, insbesondere seit der „sozialhistorischen Wende“, immer wieder mit zahlreichen Teilaspekten der kapitalistischen Industriegesellschaft auseinander.¹¹ Überblicksdarstellungen und Publikationen, die sich der langfristigen Entwicklung des Kapitalismus widmeten und dies auch explizit im Titel zum Ausdruck brachten, blieben dabei jedoch seltene Ausnahmen.¹² Selbst die

⁸ Mason (2018).

⁹ Boltanski, Chiapello (2003).

¹⁰ Rostow (1960); Moore (1967/1993); Landes (1969); Wallerstein (1974); Jones (1981); Vries (1994). Ausgangspunkt der Diskussion war ein Beitrag bzw. der Begriff des japanischen Historikers Akira Hayami (1992).

¹¹ Beginnend mit Rosenberg (1943); vgl. Ritter (1989) und Plumpe (2006).

¹² Von wenigen Titeln zu nennen wären etwa Dobb (1970); Braudel (1985).

epochalen Debatten über die „Great Divergence“ und die „Geburt der Modernen Welt“ kamen noch weitgehend ohne den Begriff des Kapitalismus aus.¹³

Erst einige Jahre später wurde der Begriff wieder salonfähig und proliferierte nach der Finanzkrise von 2008, was auf seine noch immer bevorzugt politische Verwendungsweise hindeutet.¹⁴ Die Marketingabteilungen der Verlage haben das schnell erkannt: Darstellungen und Handbücher, die vor zehn Jahren noch als historischer Überblick über die moderne Wirtschaft veröffentlicht worden wären, firmieren heute als „Geschichte des Kapitalismus“. Erwartungsvolle Leser sind dann allerdings mitunter enttäuscht, wenn auf das Versprechen des Titels keine entsprechende Begriffsdefinition folgt.¹⁵

Mindestens für die Geschichtswissenschaft der USA verweist der plötzliche Aufschwung der „History of Capitalism“ aber zugleich auf eine inhaltliche Umorientierung. Im Zuge der kulturalistischen Wende waren Wirtschaftsthemen in den dortigen *History Departments* spätestens in den 1990er Jahren derart randständig geworden, dass die entsprechende Forschung bald nur noch von Ökonomen oder an den Business Schools betrieben (und von Historikerinnen und Historikern kaum noch rezipiert) wurde. Vor diesem Hintergrund war das neuerwachte Interesse am Kapitalismus auch eine Gegenbewegung, die politökonomische Fragen im Windschatten des öffentlichen Interesses überhaupt wieder auf die Agenda der englischsprachigen Geschichtswissenschaft setzte und dann bald auch zu einer Vielzahl von Institutionalisierungen führte. Das *Heilbroner Center for Capitalism Studies* an der *New School for Social Research* in New York oder die für dieses Jahr angekündigte Zeitschrift *Capitalism and History* bei Pennsylvania University Press sind dafür nur zwei exponierte Beispiele.¹⁶

Besonders die Global- und Postkolonialgeschichte hat in jüngerer Zeit eine neue Facette in die Kapitalismusgeschichte hineingetragen. Durch die Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen Wachstumsprozessen in Asien und Indien erfolgte nämlich nicht allein eine Rückbesinnung auf die Frage, ob der westliche Kapitalismus auf der Ausbeutung des östlichen und afrikanischen Wohlstands aufbaut. Vielmehr wurde viel grundsätzlicher nach den systemischen Bedingungen für wirtschaftliche Prosperität gefragt und die Überlegenheit des westlichen Kapitalismus gegenüber anderen Wirtschaftsordnungen mit sehr reichhaltigen empirischen Befunden bezweifelt.¹⁷ Dabei ging es

¹³ Ausgangspunkt dieser Diskussion waren Pomeranz (2000) und Bayly (2004).

¹⁴ Kocka (2017); Fulcher (2007).

¹⁵ Neal, Williamson (Hgg.) (2014) und die Kritik an diesem Sammelband in der Rezension von Lenger (2018, 5 f.)

¹⁶ New York Times, 6.4.2013: In History Departments, It's Up With Capitalism (Jennifer Schuessler); zur institutionellen Entwicklung die Angaben bei Rockman (2014).

¹⁷ Jüngst dazu Lenger (2018). Zu den Auseinandersetzungen mit den Behauptungen von Daron Acemoglu und James Robinson über die Wirtschaftsgeschichte Afrikas siehe auch: Austin (2008).

um Erklärungsansätze zum Aufstieg und nachhaltigen Erfolg des westlichen Modells der Industrialisierung gegenüber der Entwicklung in Ostasien, zur globalen Ausbreitung dieses Modells und den Folgen, die in Form des „Kriegskapitalismus“¹⁸ die globalen Ungleichheitsstrukturen aus Sicht einiger Autoren bis heute prägen.

Diese Debatten brachten den Kapitalismus erneut auf die Tagesordnung und warfen damit zugleich eine Frage von ungeheurer Komplexität auf: Was kann seit der Frühen Neuzeit als das Gemeinsame und Verbindende der Wirtschaftsentwicklung gelten, und das nicht nur für einen Teil der „westlichen“ Hemisphäre, sondern in globaler Perspektive? In diese Diskussion hat jüngst Werner Plumpe mit einer umfangreichen Darstellung¹⁹ eingegriffen. Während er die Diagnose des „revolutionären“ Charakters des Kapitalismus mit anderen Autoren und Autorinnen teilt, weist er doch besonders auf zwei Aspekte hin, die für die Geschichtsschreibung über den Kapitalismus wesentlich sind.

Erstens muss gerade das metaphorische Sprechen über den Kapitalismus, das ihn immer wieder als einen geradezu dämonischen historischen Akteur inszeniert, der genauen Analyse weichen. Hierzu gehört, dass sich die Kapitalismusanalyse von den älteren Systemgedanken verabschiedet und ihren Gegenstand als spezifisches, historisch stabilisiertes Zusammenspiel von Institutionen, Praktiken und Semantiken begreift, als eine „neue wirtschaftliche Praxis, die sich bewährte und nachgeahmt wurde“. Diese Praxis wurde anschließend „institutionell fixiert“, stellte dabei aber eher eine „wirtschaftliche Verfahrensweise“ als ein ökonomisches System dar. Eine solche Analyse will nicht zu überzeitlichen Wesensmerkmalen des Kapitalismus vordringen, sondern trägt gerade zum historischen Verständnis seiner Wandlungsfähigkeit und Widerstandskraft bei.²⁰

Der zweite Aspekt bezieht sich auf die oft zu beobachtende Vernachlässigung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit des Kapitalismus, vor allem in der im engeren Sinne geschichtswissenschaftlichen Analyse. Für die jüngeren amerikanischen Publikationen hat jüngst Eric Hilt darauf hingewiesen, dass die „New History of Capitalism“ sehr davon profitieren würde, wenn sie die entsprechende wirtschaftshistorische Literatur zur Kenntnis nähme (was ihm zufolge allerdings umgekehrt genauso gilt).²¹ Anders gesagt: Kapitalismus ist keine normative Analysekategorie, die ausschließlich kritikwürdigen Entwicklungen vorbehalten bleibt. Es führt also kaum weiter, die Wirtschaft in böse und gute Elemente zu unterscheiden: Die Macht der Großkonzerne ist Kapitalismus, aber eben auch das günstige und bequeme Frühstück morgens auf unserem Teller.

¹⁸ Beckert (2014).

¹⁹ Plumpe (2019).

²⁰ Plumpe (2019, S. 33f.).

²¹ Hilt (2017).

Von diesen Voraussetzungen her gelangt Werner Plumpe zu einer bemerkenswert positiven Einschätzung des Kapitalismus, den er durchaus provozierend als „Unterschichtenprojekt“ beschreibt. Diese Interpretation blendet soziale Ungleichheit oder krisenhafte Entwicklungen nicht aus. Sie betrachtet die Schattenseiten des Kapitalismus aber nicht als Teil eines Niedergangsszenarios, sondern als Ausdruck jener alltäglichen Erneuerungsdyamik, deren Bilanz dann langfristig gerade für die „einfache“ Bevölkerung positiv ausfällt. Die Verweigerung des metaphorischen Sprechens über den Kapitalismus wird in dieser Erfolgsgeschichte konsequent umgesetzt: Genauso wenig wie zur Verdammnis taugt der Kapitalismus nach Plumpe als „(Er-)Lösung“. Vielmehr stellt er „eine zumindest bisher alles in allem effiziente Form des Umgangs mit materiellen Engpässen“ dar.²²

Auch wenn der Begriff dabei nicht immer im Vordergrund gestanden haben mag, muss Plumpes Würdigung des Kapitalismus als Synthese seiner wirtschaftshistorischen Forschung in den letzten drei Jahrzehnten gelesen werden. Diese begann kapitalismuskritisch, anerkannte aber schließlich – im Sinne eines forschersischen Lernprozesses – auch die unzweifelhaften Leistungen und Erfolge des Kapitalismus. Dem lagen empirische Arbeiten über eine Vielzahl konkreter Gegenstände zugrunde: Staatliches Handeln und Ordnungspolitik, Industrielle Beziehungen, Strukturwandel, Finanzierung und Finanzmärkte, Wirtschaftskrisen und ihre Überwindung sowie immer wieder die Bedeutung des Unternehmertums für die wirtschaftliche Entwicklung.²³ Zugleich stellte er immer wieder neue, bisweilen provokante und irritierende Thesen zur Diskussion, welche nicht zuletzt durch den Transfer gesellschaftswissenschaftlicher Theorieangebote die wirtschaftshistorische Debatte der letzten Jahrzehnte maßgeblich beeinflusst haben.

Das spiegelt sich in dem vorliegenden Band wieder. Dieser versammelt Beiträge von Weggefährten, Schülern, Freuden und Kollegen von Werner Plumpe, die an der Auseinandersetzung mit dem Kapitalismus in unterschiedlichen Phasen und Intensitätsgraden teilgenommen haben – häufig und lange unter Verwendung von anderen Großbegriffen. Sie leisten Beiträge zu einem besseren Verständnis der modernen Wirtschaftsgeschichte, die sich manchmal mehr, manchmal weniger auf die aktuellen Kapitalismusk Diskussionen beziehen. Die Themen, die hier in den Blick genommen werden, spiegeln die aktuellen Forschungsbereiche derjenigen Kolleginnen und Kollegen wieder, die Werner Plumpe auf dem Weg zu einer modernen Wirtschafts- und Unternehmensgeschichte begleitet haben.

Die Beiträge fügen sich in die folgenden Themenkomplexe, die sämtlich für ein Verständnis des „Modernen Kapitalismus“ zentral sind und deren

²² Plumpe (2019, S. 639).

²³ S. dazu u.a. Plumpe (1987); ders. (1999); ders. (5. Aufl. 2017); ders. (2016); ders. (2018); ders. (2019); ders. (2020).

Zusammenspiel letztlich seine Dynamik ausmacht: Wie bereits festgestellt, gehört die permanente Begriffsdiskussionen zum Kerngeschäft der Kapitalismusgeschichte und bildet als Abschnitt *Grundbegriffe und Konzepte des Kapitalismus* den Auftakt unserer Überlegungen. Hierzu gehört die interessante Beobachtung, dass trotz jahrzehntelangen Nachdenkens über den Kapitalismus bis heute eine profunde Begriffsgeschichte fehlt. Auch das Verhältnis von Kapitalismus zu anderen Großbegriffen der sozial- und geschichtswissenschaftlichen Analyse (Lohnarbeit, Globalisierung, Unternehmen, Wissenschaft) lohnt durchaus der vertiefenden Klärung – genauso wie die Frage, ob über Systematisierungen, wie sie mit dem Konzept der „Wertschöpfungsketten“ vorgeschlagen wurden, neue Erkenntnisse zu gewinnen sind.

Die jüngere Kapitalismusgeschichte hat nach unserer Meinung allzu leichtfertig die Überzeugung der älteren Literatur aufgegeben, dass *Unternehmen* zentrale institutionelle Erscheinungsformen des Kapitalismus sind und seine Durchsetzung an diese institutionelle Struktur geknüpft war.²⁴ Vielleicht resultierte diese Entwicklung aus dem Umstand, dass die moderne Unternehmensgeschichtsschreibung üblicherweise Einzelfälle behandelt, die einerseits kaum zu einer Gesamtentwicklung zu synthetisieren sind, sich andererseits aber der Systemperspektive verschließen, weil sie mehr Ausnahmen als Regeln zum Vorschein bringen. Die Reichhaltigkeit dieses Untersuchungsgegenstands ist aber nicht nur kaum wegzudenken aus Werner Plumpe's wissenschaftlicher Entwicklung. Vielmehr zeigt er auch erst die „Varieties of Capitalism“, in denen sich Großunternehmen und Familienunternehmen finden, die hinsichtlich der Wertorientierung der Akteure unterschiedlicher kaum sein könnten. Es gibt Unternehmer mit sozialpolitischen Ambitionen und Unternehmensstrukturen, die ohne Unternehmerpersönlichkeiten operieren; es gibt Unternehmensentscheidungen, die ausschließlich aufgrund des politischen Kontextes erfolgen und spezielle Formen von Unternehmen, die in den politisierenden Kapitalismuskussionen überhaupt keine Erwähnung finden.

Dem Thema *Konsum* hat sich Werner Plumpe vor allem mit Blick auf die sich seit dem 18. Jahrhundert ausbreitenden Verbindungen zwischen marktwirtschaftlichen Strukturen und kapitalintensiver Güterproduktion gewidmet. Diese führte ihm zufolge gerade nicht vorrangig zu Armut, sondern zu einer Steigerung der Massenkaufkraft. Ebenfalls weist er darauf hin, dass die Zeitgenossen den sich entwickelnden Kapitalismus nicht in erster Linie als soziales Problem verhandelt haben. Der frühen Kapitalismuskritik galt vielmehr die Verbreitung preiswerter – und aus dem Blickwinkel der wohlhabenden Schichten: minderwertiger – Verbrauchsgüter für einen Massenmarkt als das eigentliche Problem. „Kern und Bedingung der kapitalistischen Massenproduktion ist die Nachfrage der nichtvermögenden Menschen“, so Plumpe, der

²⁴ Kocka (2017).

damit dem Kapitalismus auch langfristig eine konsumfördernde und wohlstandsmehrende Wirkung zuschreibt.²⁵

In der jüngeren wirtschaftshistorischen Literatur zeichnet sich in den letzten Jahren ein Konsens darüber ab, dass „Institutionen“, aber letztlich auch *Staat und Wirtschaftsordnung* für die Durchsetzung des Kapitalismus besonders wichtig gewesen sind. Nicht zuletzt die Arbeiten von Daron Acemoglu und James Robinson – von Plumpe eher als Opfer einer großen Tautologie angesehen – haben zu diesem Konsens entscheidend beigetragen.²⁶ Diese sehr umfangreiche Diskussion mit zahlreichen neueren empirischen Beiträgen kann hier höchstens gestreift werden. Im Fall der Durchsetzung des Kapitalismus in Japan lassen sich die Diskussionsstränge am besten nachverfolgen. Die Beiträge widmen sich insgesamt aber weniger der Frage, welchen Anteil die Staaten an der Entstehung des Kapitalismus hatten, als vielmehr in welcher Weise sie seine Entwicklung beeinflussten. Spannungen zwischen Wirtschaft und Staat entstanden dabei im Außenhandel, bei der Frage der Subventionspolitik, der Regulierung von globalen Handelsströmen durch supranationale Institutionen.

Das abschließende Kapitel stellt schließlich jene Phänomene in eine langfristige historische Perspektive, welche die mediale Kapitalismuskritik zuletzt besonders stark angetrieben haben. Nach der Finanzkrise von 2008 wuchs das wissenschaftliche Interesse an den *Finanzmärkten* bekanntlich im selben Maße, wie die populäre Kritik deren Funktionsweise als gesellschaftspolitisches Risiko reformulierte: Werner Plumpe hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass der „Finanzmarktkapitalismus“ keine neutrale Analysekategorie ist. Vielmehr werden jüngere Wandlungen des Kapitalismus anhand von Normen bewertet, die sich auf eine – häufig idealisierte – Vergangenheit beziehen. In der jüngeren Literatur wird gerade diese, gerne deterministisch als „Finanzialisierung“ beschriebene Bedeutungszunahme der Finanzmärkte seit den 1970er Jahren als die letzte Häutung des Kapitalismus begriffen, die seine dämonische Kraft wieder nachdrücklich in Erinnerung rufe. Dabei scheint sich insbesondere in zeithistorischen Studien als Konsens herauszubilden, dass die politischen Akteure des „Washington Consensus“ im Bündnis mit der Finanzwirtschaft diese Entwicklung sehr zielstrebig herbei geführt hätten.²⁷ Die hier versammelten Beiträge interessieren sich – offener – für die grundsätzliche Dynamik von Finanzmärkten und Kapitalismus und greifen dabei wiederum auch in die Entstehungszeit des Kapitalismus zurück.

²⁵ Plumpe (2019, S. 20 u. 78).

²⁶ Hoffman (2015).

²⁷ Ein Strang der neueren Kapitalismusliteratur stellt hingegen fast ausschließlich den unternehmerischen Lobbyismus in den Mittelpunkt, vgl. etwa Phillips-Fein (2009); Krippner (2011); Phillips-Fein, Zelizer (Hgg.) (2012).

Literaturverzeichnis

- Acemoglu, Daron/Robinson, James (2013), *Warum Nationen scheitern. Die Ursprünge von Macht, Wohlstand und Armut*, Frankfurt/Main.
- Austin, Gareth (2008), "The 'Reversal of Fortune' Thesis and the Compression of History. Perspectives from African and Comparative Economic History", *Journal of International Development* 20/8, 996–1027.
- Bayly, Christopher A. (2004), *The Birth of the Modern World, 1780–1914. Global Connections and Comparisons*, Oxford.
- Beckert, Sven (2014), *King Cotton. Eine Globalgeschichte des Kapitalismus*, München.
- Betancourt, Michael (2018), *Kritik des digitalen Kapitalismus*, Darmstadt.
- Bischoff, Joachim/Steinitz, Klaus (2016), *Götterdämmerung des Kapitalismus. Eine Flugschrift*, Hamburg.
- Böhme, Gernot (2016), *Ästhetischer Kapitalismus*, Berlin.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2003), *Der Neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz.
- Braudel, Fernand (1985), *La dynamique du capitalisme*, Paris.
- Chan, Sha Kai (2004), *Sozialer Kapitalismus*, Marburg.
- Collier, Paul (2019), *Sozialer Kapitalismus! Mein Manifest gegen den Zerfall unserer Gesellschaft*, München.
- Demirovic, Alex (Hg.) (2011), *Vielfachkrise. Im finanzmarktdominierten Kapitalismus*, Hamburg.
- Dobb, Maurice (1970), *Entwicklung des Kapitalismus. Vom Spätféudalismus bis zur Gegenwart*, Köln.
- Franck, Georg (Hg.) (2005), *Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes*, München.
- Fulcher, James (2007), *Kapitalismus*, Stuttgart.
- Hayami, Akira (1992), "The Industrious Revolution", *Look Japan* 18 (1992), 38–43.
- Hilt, Eric (2017), "Economic History, Historical Analysis, and the 'New History of Capitalism'", *The Journal of Economic History* 77/02, 511–36.
- Hoffman, Philip T. (2015), "What Do States Do? Politics and Economic History", *The Journal of Economic History* 75/2, 303–32.
- Jones, Eric (1981), *The European Miracle. Environments, Economies, and Geopolitics in History of Europe and Asia*, Cambridge.
- Kocka, Jürgen (2017), *Geschichte des Kapitalismus*, München.
- Krippner, Greta R. (2011), *Capitalizing on Crisis. The Political Origins of the Rise of Finance*. Cambridge, Mass. [u.a.]: Harvard Univ. Press.
- Landes, David S. (1969), *The Unbound Prometheus. Technological Change and Industrial Development in Western Europe from 1750 to the Present*, Cambridge.
- Lenger, Friedrich (2018), *Globalen Kapitalismus denken: Historiographie, theorie- und wissenschaftsgeschichtliche Studien*, Tübingen 2018.
- Lorey, Isabell (Hg.) (2012), *Kognitiver Kapitalismus*, Wien.
- Mason, Paul (2018), *Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie*, Berlin.
- Moore, Barrington (1967/1993), *Social Origins of Dictatorship and Democracy. Lord and Peasant in the Making of the Modern World*, Boston.
- Neal, Larry/Williamson Jeffrey G. (Hgg.) (2014), *The Cambridge History of Capitalism*, Cambridge.
- Phillips-Fein, Kim (2009), *Invisible Hands. The Making of the Conservative Movement from the New Deal to Reagan*, New York.

- Phillips-Fein, Kim/Zelizer, Julian (Hgg.) (2012), *What's Good for Business. Business and Politics since World War II*, New York.
- Plumpe, Werner (1987), *Vom Plan zum Markt. Wirtschaftsverwaltung und Unternehmerverbände in der britischen Zone*, Düsseldorf.
- (1999), *Betriebliche Mitbestimmung in der Weimarer Republik. Fallstudien zum Ruhrbergbau und zur Chemischen Industrie*, München.
 - (2006), „Moden und Mythen. Die Wirtschaft als Thema der Geschichtsschreibung im Umbruch 1960 bis 1980“, in: Dieter Hein/Klaus Hildebrand/Andreas Schulz (Hgg.), *Historie und Leben. Der Historiker als Wissenschaftler und Zeitgenosse*, München, 209–234.
 - (2016), *Carl Duisberg 1861–1935. Anatomie eines Industriellen*, München.
 - (2017), *Wirtschaftskrisen. Geschichte und Gegenwart*, München.
 - (2018), *Unternehmensgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, Berlin.
 - (2019), *Das kalte Herz. Kapitalismus: Die Geschichte einer andauernden Revolution*, Berlin.
- Plumpe, Werner/Nützenadel, Alexander/Schenk, Catherine (erscheint 2020), *Die Deutsche Bank 1870–2020*, Berlin.
- Pomeranz, Kenneth (2000), *The Great Divergence. China, Europe and the Making of the Modern World Economy*, Princeton/Oxford.
- Rest, Jonas (2011), *Grüner Kapitalismus? Klimawandel, globale Staatenkonkurrenz und die Verhinderung der Energiewende*, Wiesbaden.
- Ritter, Gerhard A. (1989), „Die neuere Sozialgeschichte in der Bundesrepublik Deutschland“, in: Jürgen Kocka (Hg.), *Sozialgeschichte im internationalen Überblick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung*, Darmstadt, 19–88.
- Rockman, Seth (2014), „What Makes the History of Capitalism Newsworthy?“, *Journal of the Early Republic* 34, 439–466.
- Rosenberg, Hans (1943), „Political and Social Consequences of the Great Depression of 1873–1896 in Central Europe“, *Economic History Review* 13, 58–73.
- Rostow, Walt W. (1960), *Stadien Wirtschaftlichen Wachstums. Eine Alternative zur Marxistischen Entwicklungstheorie*, Göttingen.
- Schumpeter, Joseph A. (1942/⁷1993), *Kapitalismus Sozialismus und Demokratie*, Tübingen.
- Vries, Jan de (1994), „The Industrial Revolution and the Industrious Revolution“, *The Journal of Economic History* 54/2, 249–70.
- Wallerstein, Immanuel M. (1974), *Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, San Diego.

I. Grundbegriffe und Konzepte des Kapitalismus

„Global Value Chains“ und die vertikale Struktur des Kapitalismus

Überlegungen im Anschluss an Karl Marx und
Eugen Böhm-Bawerk

Jan-Otmar Hesse

Im Jahr 2013 widmeten die Vereinten Nationen ihren *World Investment Report* erstmals den *Global Value Chains* (GVCs). Die Handelsströme, die im Zeitalter der Globalisierung schier grenzenlos zu wachsen schienen, entpuppten sich bei näherer Betrachtung als Materialfluss innerhalb globaler Produktionsprozesse. Ein in Florida erworbenes T-Shirt war zwar aus Baumwolle aus dem Süden der USA hergestellt. Zwischen Ernte der Baumwolle und Verkauf des T-Shirt waren die Materialien aber um die halbe Welt gereist, waren in China versponnen und in Hongkong verwoben, in Puerto Rico zusammengenäht und mit einem Aufdruck versehen worden.¹ 80 Prozent des Welthandels – so die spektakuläre Schätzung der Vereinten Nationen 2013 – waren letztlich Transfers von Zwischenprodukten innerhalb von GVCs. 28 Prozent der globalen Handelsstatistik gehe allein auf den Effekt zurück, dass ein Konsumprodukt vor dem finalen Export in Form seiner Bestandteile bereits mehrfach Nationalstaatsgrenzen überquert habe. Der in der Ware enthaltene Wert sei zu fast einem Drittel innerhalb eines Jahres also mehrfach gezählt worden.²

Die Botschaft derartiger Statistiken ist deutlich: Der globale Kapitalismus der Gegenwart ist durch Produktionsprozesse gekennzeichnet, die sich über mehrere Länder und häufig sogar über mehrere Kontinente erstrecken. Einerseits führte die Globalisierung damit zu einer stärkeren Integration der Welt durch Handel. Andererseits war sie aber durch eine historisch beispiellose „Desintegration der Produktion“ gekennzeichnet, so der Außenwirtschaftsfachmann Robert Feenstra in einem bahnbrechenden Artikel.³ Diese stelle einen tiefgreifenden Strukturwandel in der Geschichte des Kapitalismus dar, so wird allseits und immer wieder konzidiert. Containerschifffahrt und IT-Revolution hätten um 1990 zu einer „zweiten Zerschlagung“ (*second unbund-*

¹ Rivoli (2009).

² UNCTAD (2013, S. X).

³ Feenstra (1998).

ling) der Produktionsweise geführt, schreibt ein anderer Ökonom, Richard Baldwin, eine Strukturveränderung des Kapitalismus, die nur mit der Industriellen Revolution und der Verwendung von Dampfschiff und Telegraphie vergleichbar sei.⁴

Nun ist es nach all den jüngeren Diskussionen in den Geschichtswissenschaften sicher unmodern, im Kapitalismus überhaupt noch eine „Struktur“ zu entdecken oder gar ein „System“, so dass auch sämtliche Vorstellungen von einem „Strukturwandel“ als überwunden gelten. Anstatt weiter von einer spezifischen „sozialen Organisation der Produktion“ auszugehen, solle die Geschichte des Kapitalismus lieber als „empirische Geschichten kapitalistischer Praxisformationen“ (Thomas Welskopp) erzählt oder als „wirtschaftliche Verfahrensweise“ begriffen werden, die auf die kapitalintensive „Massenproduktion gewerblicher Güter für den städtischen Bedarf“ ausgerichtet ist, auf die Herstellung von Konsumgütern für eine zunehmend kaufkräftige Nachfrage der kapitalistischen Mittel- und Unterschichten (Werner Plumpe).⁵ Jedenfalls wird die von Jürgen Kocka 2013 vertretende Perspektive des Kapitalismus als eines „Idealtypus“⁶, als historische Entfaltung eines überzeitlichen und überindividuellen „Systems“, das einst im 17. Jahrhundert in die Welt trat und seitdem die wirtschaftliche Entwicklung bestimmt, wahlweise zum Wohl der Menschheit oder als deren dem baldigen Untergang geweihte Geißel, heute kaum noch vertreten.

So berechtigt und wichtig diese theoretische Generalüberholung des Kapitalismusbegriffs auch ist, möchte ich mir in diesem Essay für einen Augenblick den Luxus einer materialistischen Romantik erlauben und der Frage nachgehen, ob die Idee einer besonderen Struktur der „kapitalistischen Produktionsweise“ nicht doch einen letzten Rest zur Erklärung für wirtschaftliches und soziales Handeln in Geschichte und Gegenwart liefert. Ich denke hierbei natürlich nicht an einen Strukturdeterminismus im Sinne eines platten Basis-Überbau-Modells, sondern an die „Konditionierung von Handlungsweisen“ oder deren „Strukturierung“. Diese Strukturprägung entdecke ich allerdings nicht in der antagonistischen Klassenstruktur, in der Ausbeutung oder gar einer dem Kapitalismus inhärenten „Gewalttätigkeit“, sondern in der spezifischen Struktur der kapitalintensiven Produktion, die sich in Form von Wertschöpfungsketten organisierte, welche dazu tendierten, Nationalstaatsgrenzen zu überspannen und sich letztlich zu „globalisieren“. Die Entstehung von „globalen Wertschöpfungsketten“, so die hier verfolgte Hypothese, stellt ein wichtiges Charakteristikum der „kapitalistischen Produktionsweise“ dar, das soziales und wirtschaftliches Handeln nachhaltig bestimmt.

⁴ Baldwin (2014, S. 212–219), s. auch mit ähnlichem Tenor: Timmer et.al. (2014).

⁵ Welskopp (2017, S. 83); Plumpe (2019, z.B. S. 20 u. 34).

⁶ Kocka (2013, S. 20f).

Die „Umschlagperiode des Kapitals“ und die „Mehrgiebigkeit kapitalistischer Produktionsumwege“

„Jede Geschichte des Kapitalismus sollte, das scheint mir kaum anders möglich, mit Karl Marx beginnen.“⁷ So wollen wir es auch in diesem Fall halten. Denn obschon vieles der Marxschen Theorie widersprüchlich und politisch kaum vertretbar ist, beziehungsweise aus der Perspektive des Wirtschaftshistorikers schlicht empirisch unhaltbar, so finden sich bei der Lektüre der „blauen Bände“ noch heute auch viele weitsichtige und aufschlussreiche Passagen. Karl Marx betrachtete die „kapitalistische Produktionsweise“ bekanntlich als ein riesiges Instrument in den Händen von Kapitalvermögensbesitzern, Mehrwert abzuschöpfen. Nur durch die Ausbeutung von Arbeitskraft sei dies möglich, weil nur die Arbeitskraft in der Produktion Mehrwert erzeuge. Im Gegensatz zur vorkapitalistischen Epoche gehe es den Kapitalisten dabei nicht mehr um die individuelle Bereicherung zum Zweck des Vermögensverzehrs. Die „kapitalistische Produktionsweise“ zwingt sie vielmehr dazu, das Kapital ständig zu vermehren, indem sie den Mehrwert in die Produktion reinvestieren, wo er seinerseits wieder zur Generierung von Mehrwert diene. An die Stelle der „einfachen Reproduktion“ des vorkapitalistischen Zeitalters sei mit der kapitalistischen Produktionsweise die „erweiterte Reproduktion“ getreten.⁸

Der ganze Charakter der kapitalistischen Produktion ist bestimmt durch die Verwertung des vorgeschossenen Kapitalwerts, also in erster Instanz durch Produktion von möglichst viel Mehrwert; zweitens aber durch Produktion von Kapital, also durch Verwandlung von Mehrwert in Kapital. Die Akkumulation oder Produktion auf erweiterter Stufenleiter, die als Mittel zu stets ausgedehnter Produktion von Mehrwert, daher Bereicherung des Kapitalisten, als persönlicher Zweck des letzteren erscheint, und eingeschlossen ist in die allgemeine Tendenz der kapitalistischen Produktion, wird aber ... durch ihre Entwicklung eine Notwendigkeit für jeden individuellen Kapitalisten. Die stete Vergrößerung seines Kapitals wird Bedingung der Erhaltung desselben.⁹

Auch wenn Marx' Vorstellungen vom „tendenziellen Fall der Profitrate“, der seiner Meinung nach dazu führte, dass die Kapitalisten für die „erweiterte Reproduktion“ des Kapitals immer größeren Aufwand betreiben müssten, heute als widersprüchlich und fehlerhaft anerkannt worden sind und auch hier nicht rehabilitiert werden sollen¹⁰, so lohnt doch ein Blick in die Details die-

⁷ Plumpe (2017, S. 457).

⁸ Ich verzichte hier auf eine differenzierte Würdigung des Werkes von Karl Marx, zu dem sehr gute Einführungen vorliegen (Sieferle (2007), dort zum Begriff der erweiterten Reproduktion, S. 79f.) bzw. sei auch auf die Biographie von Gareth Stedman-Jones (2017) verwiesen.

⁹ Marx (1885/1971, S. 64).

¹⁰ Marx (1895/1971, Kap. 13). Zu dieser traditionsreichen Debatte s. Sieferle 2007, S. 107–120.

ser erweiterten Reproduktion, die ausführlich im „vergessenen“ zweiten Band des *Kapital* beschrieben werden, wie Ernest Mandel diesen einmal nannte. Während im ersten und dritten Band der Produktionsprozess selbst und die Entstehung des Mehrwerts im Mittelpunkt stehen, widmet sich der zweite Band der Zirkulation des Kapitals. Nicht nur aus der Produktion, sondern auch aus der Zirkulation – so Marx' Überlegung – ergeben sich Spielräume für Kapitalisten die Mehrwertabschöpfung zu verbessern. Um diese Spielräume zu erläutern, beschrieb er zunächst die Steigerung der Kapitalintensität der Produktion, die nicht nur aus dem Maschineneinsatz und die Industrialisierung in der Phase der Produktion resultiere, sondern auch aus dem Ausbau der Verkehrs- und Kommunikationsinfrastruktur, die Marx selbst „hautnah“ miterlebte:

Die Masse der auf Reisen befindlichen und nach entfernten Punkten reisenden Waren wächst enorm und daher absolut und relativ auch der Teil des gesellschaftlichen Kapitals, der sich beständig für längere Fristen im Stadium des Warenkapitals, innerhalb der Umlaufzeit befindet. Damit wächst gleichzeitig auch der Teil des gesellschaftlichen Reichtums, der, statt als direktes Produktionsmittel zu dienen, in Transport- und Kommunikationsmitteln und in dem für ihren Betrieb erheischten fixen und zirkulierenden Kapital ausgelegt wird.¹¹

Mit zunehmender Ausdehnung des Handels und der Märkte wurde ein immer größerer Teil des Kapitals in Form von Infrastrukturinvestitionen gebunden, was die Produktion insgesamt kapitalintensiver machte und damit die Profitrate senkte. Hinzu kommt aber auch noch das in Form von Warenkapital gebundene Kapital, das überhaupt keinen Profit abwirft, solange es „auf Reisen“ ist. Während der behauptete „tendenzielle Fall der Profitrate“ vor allem die Produktionsperiode betraf, stellte für Marx die wachsende Bindung des Kapitals in Form von zirkulierendem „Warenkapital“ einen ganz eigenen Faktor der Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Produktionsweise dar. Die „Verkehrsrevolution“ der Mitte des 19. Jahrhunderts – der Eisenbahnbau, die Dampfschiffahrt und den Kanalbau sowie die transatlantischen Telegraphenkabel – war daher nicht zuletzt deshalb für die kapitalistische Produktionsweise so wichtig, weil sie die Zirkulationszeit des „Warenkapitals“ verkürzte und damit die Tendenz zur ständigen Erhöhung der Kapitalintensivität der Produktion abmilderte. Die „Umschlagszeit des gesamten Welthandels“ sei hierdurch, so Marx, „verkürzt und die Aktionsfähigkeit des darin beteiligten Kapitals um mehr als das Doppelte oder Dreifache gesteigert“ worden.¹²

Die ausführlichen Schilderungen der Zirkulation des Kapitals machen aber deutlich, dass Marx hier nicht von einem technologischen Determinismus ausging und im Fortschritt der Verkehrs- und Kommunikationsmittel nicht die einzige Quelle der Verkürzung der „Umschlagzeit des Kapitals“ ansah.

¹¹ Marx (1885/1971, S. 273).

¹² Marx (1895/1971, S. 664).

Vielmehr scheint er der Meinung gewesen zu sein, dass die kapitalistische Produktionsweise einer organisatorischen Tendenz unterliege, die Frequenz der Mehrwertabschöpfung in jedem einzelnen Produktionsprozess jeweils zu erhöhen. In der marxistischen Forschung ist dies zumeist in Verbindung mit der Analyse von Finanzmärkten und deren Krisenhaftigkeit als Beschleunigung der „Freisetzung von Geldkapital“ diskutiert worden,¹³ während die produktionsseitigen Effekte weniger Aufmerksamkeit fanden. Folgt man Marx' Beschreibung der „Umschlagperiode des Kapitals“ müsste der Kapitalismus eine Tendenz aufweisen, die Produktion in immer kleinere Produktions- und Zirkulationsabschnitte zu zerlegen, zu „desintegrieren“, und auf diese Weise die Möglichkeit zur Mehrwertabschöpfung zu erhöhen. Anstelle eines Produktionsprozesses, in dem ein Unternehmen zunächst für alle Phasen der Produktion Kapital vorschießt und dieses dann am Ende zurückerhält, treten in dieser Logik eine Vielzahl von kleineren „Umschlagperioden“, in denen Unternehmer Produktionsteile kapitalisieren und unmittelbar abgefunden werden. Die fortwährende Desintegration von Produktionsprozessen wäre – wenn man dieser Marx-Auslegung folgen möchte – in der Sphäre der Zirkulation ein ähnliches Strukturmerkmal des Kapitalismus wie der Fall der Profitrate in der Sphäre der Produktion. Hieraus ergäbe sich aber nicht nur die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus durch die „Akkumulation“ von Geldkapital, sondern auch die „Notwendigkeit“, durch die globale Ausweitung der Produktion immer neue Möglichkeiten zur Desintegration zu schaffen:

Wenn einerseits mit dem Fortschritt der kapitalistischen Produktion die Entwicklung der Transport- und Kommunikationsmittel die Umlaufzeit für ein gegebenes Quantum Waren abkürzt wird, so führt derselbe Fortschritt ... umgekehrt die Notwendigkeit herbei, für immer entferntere Märkte, mit einem Wort, für den Weltmarkt zu arbeiten.¹⁴

Man könnte und hat aus diesen oder ähnlichen Zeilen eine Tendenz des Kapitalismus zur globalen Expansion herausgelesen.¹⁵ Hier geht es aber nicht um die mehr oder weniger gewalttätige „Unterwerfung“ der Welt unter eine bestimmte soziale Form der Produktion und auch nicht um den Prozess der „Kapitalakkumulation“, der Kapitalisten zu immer größeren Produktionsprozessen zwingt und damit wegen der Stückkostendegression auch zu einer globalen Ausweitung des Absatzmarktes, sondern um die strukturelle Disposition des Kapitalismus, die die kapitalistische Produktionsweise zwangsläufig dazu bringt, immer längere „Wertschöpfungsketten“ zu bilden, in denen die Verkürzung der Umschlagszeit wirksam werden kann, welche sich schließlich transnational und global organisieren.¹⁶

¹³ Vgl. Saros 2008 und die dort (S. 193ff) aufgeführte Literatur.

¹⁴ Marx (1885/1971, S. 273).

¹⁵ Vgl. den Überblick über die unterschiedlichen, an Marx anknüpfenden „Imperialismustheorien“ bei Mommsen (1980).

¹⁶ In diese Sinne auch Robinson (2003).

Ich würde diese vielleicht etwas abseitige Lesart von Karl Marx nicht zur Diskussion stellen, wenn ich nicht in der Gruppe der schärfsten Marxkritiker einen Gewährsmann gefunden hätte, der eine ganz ähnliche Idee vertreten hat, freilich unter vollständig umgekehrten Vorzeichen, nämlich als Beweis der positiven Wirkungen des Kapitalismus. Eugen Böhm-Bawerk ist in der Geschichte der ökonomischen Theorie vor allem als Begründer der österreichischen Kapitaltheorie bekannt geworden und hier ist sein Name insbesondere mit dem merkwürdigen Begriff der „Produktionsumwege“ verbunden.¹⁷ Die wichtigsten Ausführungen dazu finden sich in der *Positiven Theorie des Capitals*, welche erstmals 1889 erschienen ist, vier Jahre nach dem posthum erschienenen zweiten Band von Marx' *Kapital*. Ein „Landmann“, der Trinkwasser „bedarf und begehrt“ – so schreibt der sehr gerne mit etwas archaisch anmutenden Beispielen operierende Böhm-Bawerk – kann dies entweder direkt aus einer Quelle schöpfen, zu der er sich zu jedem Schluck begeben muss, oder sich einen Eimer fertigen, mit dem er größere Mengen von der Quelle ins Haus transportieren kann. Oder er kann eine Rohrleitung bauen. Im ersten Fall erhält der Landmann das „Genussgut“ unmittelbar, im zweiten und dritten erst nach der mehr oder weniger aufwändigen Herstellung eines Kapitalgutes, für dessen Herstellung er für einige Zeit auf die Genussgüter verzichten muss und die deshalb einen „Umweg“ im Gegensatz zur direkten Konsumtion des Genussgutes darstellt.

Der Nachteil, der mit der capitalistischen Produktionsmethode verbunden ist, liegt in einem Opfer an Zeit. Die capitalistischen Umwege sind ergiebig, aber zeitraubend; sie liefern mehr oder bessere Genussgüter, aber sie liefern sie erst in einem späteren Zeitpunkt.¹⁸

Strittig an dieser Vorstellung war in der späteren Diskussion nicht nur der merkwürdige Begriff des „Produktionsumwegs“, weil viele Autoren zurecht darauf hinwiesen, dass dieser „Umweg“ ja eigentlich der Normalfall sei. Vor allem aber Böhm-Bawerks Behauptung, dass diese Umwege generell ertragreicher seien, wurde intensiv diskutiert. Dieser hielt dagegen die These, „dass das Einschlagen von Produktionsumwegen zu grösseren Productionserfolgen führt“ für einen „der wichtigsten und grundlegendsten Sätze der gesamten Productionstheorie“.¹⁹

Die kapitalistische Wirtschaft stellte sich Böhm-Bawerk so vor, dass sie jeweils unterschiedliche „Capitalgüter“ in unterschiedlichen „Reifeclassen“ aufweise, von denen ein kleiner Teil kurz vor der Verwandlung in Genussgüter stehe, andere aber unter Umständen noch Jahre benötigen, bis aus ihnen Genussgüter würden. Je mehr „Capitalgüter“ Gesellschaften in der Vergangenheit bereits hergestellt haben und je länger die von ihnen gewählten „Pro-

¹⁷ Der Begriff ist offenbar von Karl Rodbertus erstmalig verwendet worden, den Böhm-Bawerk allerdings nicht zitiert. Hill (1933, S. 600).

¹⁸ Böhm-Bawerk (1902, S. 87).

¹⁹ Böhm-Bawerk (1902, S. 18).

duktionsumwege“ sind, desto größer ist der Anteil der Arbeitskraft, der für die Herstellung von Kapitalgütern und die jeweilige Weiterführung der Produktionsumwege notwendig ist und damit nicht für die Herstellung von Genussgütern zur Verfügung steht. Böhm-Bawerk nahm an, dass in der österreichischen Wirtschaft des späten 19. Jahrhunderts bereits 60% aller Arbeitsstunden für die Herstellung von Kapitalgütern und damit die Weiterführung der Umwege der Produktion aufgewendet würden.²⁰ Je fortschrittlicher eine Nationalwirtschaft sei, desto länger seien die Produktionsumwege. Und er führt weiter aus:

All das hätte wohl nie bezweifelt werden können, wenn nicht durch die Einführung der Berufs- und Arbeitsteilung das einheitliche Werk der Genussgüterproduction in eine Mehrheit scheinbar selbständiger Productionswerke zerrissen worden wäre. Man verlernte darüber den Blick aufs Ganze zu richten und liess in sonderbarer Bescheidenheit von den unselbständigen Zwischengeschöpfen vorangegangener menschlicher Tätigkeit [das sind die in früheren Perioden hergestellten Kapitalgüter, J.H.] wie von einer selbständigen unabhängigen Macht imponieren.²¹

Böhm-Bawerk diente diese sehr grundsätzliche Darstellung der Produktionsprozesse in einer modernen „capitalistischen“ Wirtschaft letztlich nur als Unterbau für die von ihm entwickelte Zinstheorie, denn die Herstellung von unproduktiven Kapitalgütern ist in einer Marktwirtschaft nur wahrscheinlich, wenn aus der Produktion eine größere Rendite hervorgeht, als die alternative Vermögensanlage an Zinsen abwirft. Insofern war auch die Entwicklung einer Zinstheorie das eigentliche Anliegen Böhm-Bawerks, und nicht wie bei Marx eine Strukturbeschreibung der kapitalistischen Produktion.

Knut Wicksell entwickelte aus einer ähnlichen Überlegung heraus am Ende des 19. Jahrhunderts seine „Zinsspannentheorie“ ohne Rückgriff auf den merkwürdigen Begriff der Produktionsumwege, und diese verdrängte Böhm-Bawerks Ideen äußerst rasch.²² Im Gegensatz zu Marx dachte Böhm-Bawerk auch nicht an die Möglichkeit, durch die Einbeziehung ausländischen Kapitals „Produktionsumwege“ zu verlängern und ihre „Mehrgiebigkeit“ noch weiter zu steigern. Böhm-Bawerk bewegte sich vollständig im Rahmen nationalwirtschaftlicher Überlegungen und vergleicht höchstens die „capitalintensiven“ reifen Volkswirtschaften mit den rückständigen, die sich durch kurze „Produktionsumwege“ auszeichneten.

Durch die „Hayek-Knight-Kontroverse“ erhielt die Kapitaltheorie von Eugen Böhm-Bawerk Anfang der 1930er Jahre eine späte und auch etwas unerwartete Rückbesinnung.²³ Frank H. Knight, einer der wichtigsten Figuren des frühen Chicago-Liberalismus, griff damals die kapitaltheoretischen Überle-

²⁰ Böhm-Bawerk (1902 S. 116–122).

²¹ Böhm-Bawerk (1902 S. 103).

²² Boldizoni (2008).

²³ Cohen (2003).

gungen Friedrich Hayeks, einer der wichtigsten Figuren des kontinentaleuropäischen Liberalismus, an, nicht zuletzt weil dieser an der vollkommen überholten Sichtweise seines Lehrmeisters Böhm-Bawerk festhalte. Dieser zeichne ein sehr unrealistisches Bild einer „statischen Wirtschaft“, während in einer „historischen“ Wirtschaft die Vorstellung einer Produktionsperiode keinen Sinn mache: Dort würde nämlich Konsum und Produktion von Kapitalgütern innerhalb von einem Produktionsprozess gleichzeitig passieren, so dass es unmöglich sei, einen Beginn und ein Ende der „Produktionsperiode“ zu markieren: „The production period has no beginning and no end, unless, as already suggested, the date of the end of the world is known from the beginning, and the entire social economy prepares from the beginning for the liquidation“.²⁴

Insbesondere vor dem Hintergrund der damals kontrovers diskutierten Konjunkturtheorien erwies sich der Begriff als unbrauchbar, da waren sich die Ökonomen aus ganz unterschiedlichen Lagern – „Österreicher“ wie die mit marxistischen Ideen sympathisierende „Kieler“ – weitgehend einig.²⁵ Die Debatte spielte aber nicht nur vor dem Hintergrund der Diskussionen über die Konjunkturtheorie, sondern nicht zuletzt, das zeigt die hohe Wellen schlagende Kontroverse zwischen Hayek und Knight, innerhalb der „österreichischen Kapitaltheorie“. Letztlich ging es um zwei unterschiedliche Strukturvorstellungen der Wirtschaft, die hier konkurrierten: Der für den Völkerbund tätige estnische Ökonom Ragnar Nurkse kritisierte vor allem die Vorstellung einer „Einbahnstraßen-Produktion“ in der Böhm-Bawerkschen Kapitaltheorie, die Vorstellung, dass im Produktionsprozess Rohstoffe unter Einsatz von Kapital und Arbeit transformiert und im Endkonsum schließlich vollständig verbraucht würden. Produktionsprozesse müsse man sich vielmehr als einen Güterkreislauf innerhalb von untereinander verflochtenen Wirtschaftssektoren vorstellen.²⁶ Schon einige Jahre vorher hatte der damals in Kiel tätige Wassily Leontief die Kreislauf-Vorstellung vertieft, sich dabei sogar bemüht, den Begriff der Produktionsperiode aufzunehmen.²⁷ Letztlich betrachtete man in Kiel die „Produktionsperiode“ aber – genauso wie auch Marx' Ideen – als Varianten eines „stationären Kreislaufs“.²⁸

Dieses zweite Scheitern des Begriffs der „Produktionsperiode“ und letztlich auch der Marx'schen Idee einer „Umschlagperiode des Kapitals“ könnte durchaus als ein epistemologischer Bruch in der Ideengeschichte der Wirtschaftswissenschaft gelten. Denn verstärkt durch die protektionistische Wirt-

²⁴ Knight (1933, S. 327 u. 338, Zitat).

²⁵ Köster (2011, S. 240–250). Zur Ablehnung des Begriffs durch „Österreicher“ siehe Morgenstern (1935).

²⁶ Nurkse (1935).

²⁷ Leontief (1928, S. 588).

²⁸ Burchhardt (1931).

schaftspolitik der 1930er Jahre verlor die Untersuchung der „vertikalen Struktur“ der kapitalistischen Produktionsweise und insbesondere der transnationalen Verflechtung von Produktionsprozessen insgesamt an Bedeutung, um einer nur „horizontalen“ Sichtweise Platz zu machen, die die Wirtschaft als eine Ansammlung von autonomen Produktionseinheiten oder „industries“ (wie es im Anschluss an Alfred Marshall in der englischsprachigen Literatur heißt) begreift. Nach Ablauf der Beobachtungsperiode tauschen die „industries“ ihre Produkte untereinander aus, ggf. auch mit dem Ausland, und bei diesem Austausch kann es unter Umständen zu Verzerrungen und Schwankungen kommen, die dann durch eine separate Konjunkturtheorie analysiert werden. Auch wenn die „Beobachtungsperiode“ theoretisch winzig klein sein kann, bleibt diese Wirtschaftstheorie doch eine „horizontale“ Sichtweise, in der Struktur und Dynamik epistemologisch getrennt sind. Die moderne Wirtschaftstheorie, ganz gleich ob keynesianisch oder neoklassisch, und insbesondere auch die in den 1920er und 1930er Jahren entwickelten empirischen Instrumente – allen voran das „national accounting“ – basieren elementar auf dieser Sichtweise²⁹. Hierauf soll mit der zugegebenermaßen etwas hilflosen Terminologie hingewiesen werden. Um aber den Dynamiken der „kapitalistischen Produktionsweise“ genauer auf die Spur zu kommen und um auch die im Einzelfall sehr unterschiedliche transnationale Verflechtung von Produktionsprozessen zu berücksichtigen, müsste – so meine Überlegung – der „vertikalen Struktur des Kapitalismus“ größere Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Von den commodity chains zu den value chains

„Vertikale“ Relationen ökonomischer Produktionszusammenhänge haben bereits in den 1970er Jahren im Rahmen der „Weltsystemtheorie“ auch die Aufmerksamkeit wirtschaftshistorischer Forschung gefunden.³⁰ Weil Friedrich Lenger dieser Theorie in seinem in vielerlei Hinsicht aufschlussreichen Forschungsbericht jüngst einen längeren Abschnitt widmete, der auch den Kontext der neomarxistischen Kapitalismusdebatte und Wallersteins Rückgriff auf Fernand Braudel thematisiert³¹, kann ich mich hier auf wenige Bemerkung zum Aspekt der „vertikalen Struktur“ des Kapitalismus beschränken. Immanuel Wallerstein interessierte sich für die wirtschaftliche Ausbeu-

²⁹ Der Geschichte des „National Accounting“ waren in den letzten Jahren mehrer Darstellungen gewidmet (z.B. Speich 2013). M.E. ist ihre Entstehung aber nur statistisch-empirischer Ausdruck einer größeren epistemologischen Transformation der Wirtschaftswissenschaften insgesamt. Vgl. auch meine Ausführungen in Hesse (2013).

³⁰ Siehe zu diesem Abschnitt auch Hesse/Neveling (2019).

³¹ Lenger (2018, S. 14–21).

tung der Welt im Zuge der europäischen Expansion. Die wirtschaftlichen Verbindungen zwischen den wechselnden „Zentren“ des „kapitalistischen Weltsystems“ und den jeweiligen „Peripherien“ sah er durch Handelsbeziehungen geknüpft, über die die Kapitalisten der Zentren einen „ungleichen Tausch“ realisierten.³² In einem gemeinsam mit Terence Hopkins verfassten Artikel entwickelten sie zur genaueren Beschreibung dieser Verbindungen die Idee von *commodity chains*, die sie als „a network of labor and production processes whose end result is a finished commodity“ definierten, mit dem Ziel „to show the totality of the flows or movements that reveal the real division, and thus the integration, of labor in complex production processes“.³³ Es ging dabei vor allem darum, von der neutralen Vorstellung eines transatlantischen Handels wegzukommen und darauf hinzuweisen, dass die transatlantischen Plantagenwirtschaften elementarer Bestandteil des europäischen Kapitalismus waren. Etwa zur selben Zeit publizierten die Anthropologen Sidney Mintz und Eric Wolf ihre Studien über den Zusammenhang von steigendem Zuckerkonsum in der britischen Industriearbeiterschaft und den Produktionsbedingungen in Mittelamerika.³⁴

Mit dem Rückzug neomarxistischer Theorien in den Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften wurden diese Ansätze seit den 1990er Jahren nicht mehr weiter verfolgt, zumal insbesondere die Weltsystemtheorie nicht nur aus methodisch-theoretischer Sicht, sondern insbesondere wegen ihrer empirischen Fehltritte von den Geschichtswissenschaften kritisiert worden war.³⁵ In Bezug auf die globalen Produktionsprozesse war das Konzept der *commodity chains* auch nur beschränkt hilfreich, denn es bezog sich letztlich auf den Rohstofftransfer von Nahrungs- und Genussmitteln und bot wenig Ansätze zur Einordnung der sich daran knüpfenden arbeitsteiligen Produktionsprozesse: die Herstellung der *commodities* mit ausländischen Direktinvestitionen, Experten und Patenten aus Europa, die Logistik, Veredelung und weitere Distribution der Güter. Der frühneuzeitliche Schiffsbau bildete die einzige Ausnahme eines zum Teil auch gewerblichen globalen Produktionsprozesses, dessen Untersuchung durch die Gruppe um Wallerstein aber ein Torso blieb.³⁶ Selbst die industriellen Zwischenprodukte, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg global gehandelt wurden, Kautschuk und Salpeter beispielsweise, sind indes im Rahmen der *commodity chain*-Literatur nicht genauer erforscht worden. Weil die arbeitsteilige Weiterverarbeitung von Rohstoffen und Zwischenprodukten nicht im Fokus der *commodity chain*-Literatur stand, sondern es dieser letztlich darauf ankam, punktuelle ökonomische Abhängigkeiten

³² Wallerstein (1974); Wallerstein/Hopkins (1982).

³³ Wallerstein/Hopkins (1986, S. 159).

³⁴ Mintz (1986); Wolf (1982); Neveling/Steuer (2018).

³⁵ Torp (1998).

³⁶ Wallerstein/Hopkins (1986, S. 163–169); Hopkins/Wallerstein (1994).

und Ausbeutungsmöglichkeiten zwischen Zentren und Peripherien zu markieren, beschäftigte sie sich vornehmlich mit der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts. Selbst die neueren Varianten dieses Forschungsstranges, Stephen Topiks Beiträge oder auch Sven Beckerts *Empire of Cotton* wandeln letztlich auf diesen Pfaden.³⁷

Bereits im 19. Jahrhundert begann sich die Weltwirtschaft indes sehr stark zu verändern, und das hing nicht zuletzt mit der Strategie der „Importsubstitution“ zusammen, die viele Industrienationen nun zunehmend praktizierten. Die merkantilistische Seidenproduktion und der Zuckerrübenanbau insbesondere in Kontinentaleuropa waren ein früher Vorgeschmack auf diese Entwicklung. Es folgten die Verdrängung des Imports von natürlichen Farbstoffen durch die unterschiedlichen Verfahren der Anilinsynthese, von Düngemitteln, die Hydrierung von Kohle im Ersten Weltkrieg und die unterschiedlichen Verfahren der Herstellung von Benzin und später auch Gummi sowie schließlich die Herstellung von Kunstfasern aus Holz und Zellwolle.³⁸ All dies führte aber keineswegs zu einer vollkommen Unabhängigkeit der europäischen Ökonomien von globalen Importen und schon gar nicht dienten die so produzierten Güter ausschließlich dem nationalen Konsum, wie der Begriff der „Importsubstitution“ insinuiert. Es handelte sich um eine Veränderung globaler Wertschöpfungsketten, nicht aber um deren Auflösung. Dieser „vertikale“ Strukturwandel der globalen Produktion ist bislang wenig erforscht worden, nicht zuletzt, weil man in Gestalt der durch den Ersten Weltkrieg ausgelösten „De-Globalisierung“ eine übergeordnete Erklärung für alle Entwicklungen gefunden zu haben glaubte, die den Wandel der Weltwirtschaft betrafen.³⁹

So lange aber die langfristigen Dynamiken der Veränderung von GVCs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch wenig bekannt sind, mussten die 1970er Jahre, die gerne als der Beginn der „zweiten Welle der Globalisierung“ beschrieben werden, als etwas vollständig Neues erscheinen und wurden von unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen auch entsprechend gewürdigt. Am bekanntesten sind die unterschiedlichen Versionen der Dependenztheorie in der Entwicklungspolitik. In der Wirtschaftsgeographie beschrieb Peter Dickens den „global shift“, die Verlagerung größerer Produktionskapazitäten von Europa nach Asien.⁴⁰ Gewerkschaftsnahe und kritische Ökonomen wie Folker Fröbel, Jürgen Heinrichs und Otto Kreye kritisierten im Kontext der durch die Ölpreis- und Währungskrisen der 1970er Jahre

³⁷ Topik et al. (2006); Beckert (2014).

³⁸ Zur Chemieindustrie siehe z.B.: Plumpe (2016, S. 18–21). Zur Textilindustrie: Heinle (2001).

³⁹ Zur Kritik des Begriffs der „De-Globalisierung“ ausführlich: Hesse (2019), sowie Fäßler (2011).

⁴⁰ Dickens (1986).

zurückgekommenen Arbeitslosigkeit die Verlagerung von industriellen Arbeitsplätzen in „Billiglohnländer“ in Osteuropa, Afrika und Asien.⁴¹ Politische Diskussionen über die Aktivitäten multinationaler Konzerne im Apartheitsregime Südafrikas und die Verabschiedung eines Ethikcodex durch die OECD 1976 führten in der englischen Forschung zu Interesse an der Geschichte von *multinationals*⁴², welches aber von der *commodity chain*-Literatur merkwürdig isoliert war und von den Neomarxisten um Wallerstein sowieso.

Die Untersuchung von globalen Produktionsprozessen, von transnationalen ökonomischen Akteuren und *Global Value Chains* hat seitdem große Fortschritte gemacht, allerdings weniger in den Geschichtswissenschaften. Dabei ist das Konzept der *commodity chains* schon früh aufgegeben worden, weil es bei den Produktionsprozessen der letzten 50 Jahre eben nicht um „Gebrauchsgüter“ geht, sondern um Zwischenprodukte in hochkomplexen und durchaus fluiden globalen Wertschöpfungsketten.⁴³ Eine Gruppe von Wirtschaftsgeographen und Sozialwissenschaftlern entwickelte das jüngere GVC-Paradigma, auf das hier zurückgegriffen wird, auf der Grundlage von empirischen Studien zur Textil- und Bekleidungsindustrie, Automobil- und Elektroindustrie sowie der IT-Branche. Gegenstand der Analyse ist zunächst herauszufinden, in welcher Weise die Wertabschöpfung über einen global organisierten Produktionsprozess entlang der unterschiedlichen, mitunter sehr zahlreichen, Veredelungsschritte verteilt ist. Diese Fragestellung unterscheidet den Ansatz zentral von den *commodity chains*. Einige der von Gary Gereffi, John Humphrey und Tim Sturgeon untersuchten GVCs waren von Verarbeitungsbetrieben, andere von Absatzunternehmen und Markenartiklern dominiert, einige von den Käufern der Endprodukte, andere von den Verkäufern der Zwischenprodukte.⁴⁴ In einigen Branchen entstanden regionale oder transregionale „Produktionsnetzwerke“ von mehreren, eng kooperierenden, Kleinunternehmen, die als eine Besonderheit der deutschen Wirtschaftsgeschichte bereits vor längerer Zeit durch Gary Herrigel beschrieben worden sind.⁴⁵ Wie sich im Zeitverlauf die Machtposition innerhalb der GVC verändert, wie beispielsweise Markenproduktunternehmen die Eigenproduktion mehr oder weniger aufgeben und sich in einer Aufwärtsbewegung entlang der Wertschöpfungskette zu reinen Vertriebsunternehmen entwickeln, wird in der entsprechenden Forschung beschrieben. Die Bandbreite der in diesem Zusammenhang untersuchten Themen und Branchen ist zwischenzeitlich stark erweitert worden, Kenianische Schnittblumen werden genauso untersucht wie

⁴¹ Fröbel et.al. (1977).

⁴² Dunning (1982).

⁴³ Bair (2009).

⁴⁴ Gereffi et.al. (2005).

⁴⁵ Herrigel (1996).

Barbie-Puppen und natürlich iPhones. Vereinzelte historische Arbeiten beschäftigen sich mit dem Vertrieb von deutschen Grammophonen in Indien vor dem Ersten Weltkrieg und der Herstellung von Fernsehgeräten mit aus Japan importierten Bildröhren in der Bundesrepublik der 1960er Jahre.⁴⁶ Kennzeichen der GVCs ist dabei stets, dass sie nicht bloße Handelsbeziehungen zwischen selbständigen globalen Weiterverarbeitern waren und auch nicht eine moderne Form der Produktionsstruktur von multinationalen Unternehmen, sondern Produktionsformen ganz eigener Art, in der starke Abhängigkeiten zwischen Zulieferern und Abnehmern bestehen, selbst wenn formal Märkte eingeschaltet sind. In der Außenhandelsstatistik – darauf ist eingangs hingewiesen worden – sind GVCs nur schwer zu entdecken, in historischen schon gar nicht. Trotzdem sind sie nicht erst durch eine „second unbundling“ der Produktion ins Leben getreten, sondern wesentlich älteren Ursprungs – daran lassen historische Studien keinen Zweifel. Nur segelten sie eben unter dem begrifflichen und vielleicht auch unter dem epistemologischen Radar einer vollständig auf horizontale Relationen sensibilisierten wirtschaftshistorischen Forschung.

Das Programm der Wirtschafts- und Sozialgeschichte

Es sei eine Strategie der „bürgerlichen Ökonomen“, so schrieb Karl Marx in der *Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie*, dass sie die Begriffe Produktion und Distribution auseinanderrissen, um so zu tun, als unterliege die Produktion Naturgesetzen, während die Distribution von den Menschen organisiert werde.⁴⁷ Eine Analyse von Produktionsprozessen, die sich am Materialfluss orientiert und auch nicht an den vermeintlichen Grenzen eines Produktionsprozesses innerhalb eines Unternehmens oder eines Landes haltmacht und die darüber hinausreichende Aktivität ohne weiteres als Markthandeln oder Außenwirtschaft betrachtet, macht diesen Fehler nicht und könnte das Programm einer kritischen Analyse des Kapitalismus fortführen. In Ermangelung einer besseren Terminologie ist hier die „vertikale Struktur“ der kapitalistischen Produktionsweise als wichtiger Untersuchungsgegenstand der Wirtschafts- und Sozialgeschichte vorgeschlagen worden. Nicht Unternehmen, nicht Konsumenten, nicht die Staaten und ihre Wirtschaftspolitik etc. sollen als isoliert voneinander agierende Akteure untersucht werden, sondern abstrakte „Wertschöpfungsketten“, die zeigen, wie das Handeln dieser Akteure aufeinander bezogen war. Natürlich sind „Wertschöpfungsket-

⁴⁶ Lubinski (2018); Teupe (2016).

⁴⁷ Marx (1903/1971. S. 804). Das Manuskript des 1903 von Karl Kautsky publizierten Textes stammt bekanntlich aus dem Jahr 1859 und stellte eine frühe Vorarbeit des *Kapital* dar.

ten“ nur eine gedankliche Figur, eine begriffliche Heuristik, denn tatsächlich überlagern sich in einem Unternehmen, in einem Konsument, in einem Containerschiff usw. immer zugleich mehrere „Wertschöpfungsketten“. Natürlich bietet eine solche Perspektive keine Gesamtsicht auf den Kapitalismus. Sie ist aber in der Lage, Abhängigkeiten und Handlungsbeziehungen sichtbar zu machen, die bislang zu wenig berücksichtigt wurden.

Die wirtschafts- und sozialhistorische Forschung ist in der Vergangenheit häufig auf derartige „vertikale“ Strukturen gestoßen: In der Forschung zur Industriellen Revolution finden sich Verweise auf die „Vorwärts- und Rückwärtskopplungseffekte“ beispielsweise des Eisenbahnbaus.⁴⁸ In der Unternehmensgeschichte wurden Strategien der „vertikalen Integration“ diskutiert, die Übernahme von Zulieferern oder Absatzorganisationen durch die Großkonzerne der Hochindustrialisierung. Aus der älteren betriebswirtschaftlichen Literatur wurde dabei zuweilen der Begriff der „Fertigungstiefe“ entlehnt.⁴⁹ In der Literatur zum Zweiten Weltkrieg wurde auf die Politik der „Auftragsverlagerung“ verwiesen, die Praxis der deutschen Industrie unter den Bedingungen des Luftkrieges Teile ihrer Produktion in die besetzten Gebiete auszulagern, so dass bereits zu diesem Zeitpunkt eine „grenzüberschreitende“ Produktion aufgebaut wurde, welche als eine Grundlage der späteren Europäische Wirtschaftsgemeinschaft diente.⁵⁰ Von solchen Einzelfällen abgesehen überwiegt in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte aber weiterhin die Untersuchung von „horizontalen“ Verflechtungen. Schon durch die arbeitsteilige Organisation des Faches erzeugt diese Sichtweise: Die Verflechtung von Banken und Industrieunternehmen wurde zumeist lediglich im Hinblick auf die personelle Verflechtung untersucht, nicht aber auf projektbezogene Formen der Zusammenarbeit, zumal bei globalen Wertschöpfungsketten. Auch die systematische Trennung der Erforschung von Handel und Produktion reißt häufig grenzüberschreitende Produktionszusammenhänge auseinander, die eigentlich zusammengehören, es sei denn, es existiert eine organisatorische Einheit wie im Fall des Rheinisch-Westfälischen Kohlesyndikats.⁵¹ Die Popularität der „Marketinggeschichte“ hat insbesondere das Auslandsgeschäft von deutschen Großunternehmen in den letzten Jahren in den Blick gerückt, aber ausschließlich als unternehmerische Absatzpolitik. Die Geschichte von Zoll- und Währungspolitik wird dabei weiterhin aus der Perspektive des Nationalstaats geschrieben, so als seien Unternehmen und die von ihnen organisierten grenzüberschreitenden Produktionsprozesse hieran gänzlich unbeteiligt und hätten sich tatsächlich nur – wie die deutsche Agrarlobby – um den Zollschutz des Inlandsmarktes gekümmert, nicht aber um

⁴⁸ Fremdling (1975).

⁴⁹ Z.B. Marx (2013, S. 176).

⁵⁰ Scherner et.al. (2014).

⁵¹ Roelevink (2015).

ihre eigenen Produktionsprozesse, die schon vor dem Ersten Weltkrieg global waren. Wir kennen für Unternehmen wie beispielsweise Krupp den inländischen Produktionsprozess heute bis zur letzten Schraube und dem vermeintlich unwichtigsten Hilfsbuchhalter. Wir wissen auch, woher das Unternehmen die Erze bezog, die es verhüttete. Aber die Details dieser transnationalen Wertschöpfungskette, die ausländischen Subunternehmen, die Finanzdienstleister, die Speditionen, die Juristen und Agenten, die hier eingeschaltet waren, sind wenig erforscht. Schon gar nicht ist bekannt, wie sich diese zur Aufrechterhaltung des Produktionsprozesses unverzichtbare Struktur – die globale Wertschöpfungskette – im Zeitverlauf verändert hat und was die Auslöser für diese Veränderungen waren.

Diese „vertikalen“ Relationen, die ein Produktionsprozess häufig über Nationalstaatsgrenzen hinweg notwendigerweise erzeugt, sind ein wichtiges Merkmal des Kapitalismus – so ist hier argumentiert worden. Um ihnen auf die Spur zu kommen, reichen begriffliche Spitzfindigkeiten nicht aus. Erforderlich ist vielmehr eine Veränderung der Arbeitsteilung im Fach. Eine Vielzahl von Dienstleistern, die für heimische Unternehmen ausländische Märkte sondierten, Lizenzen beantragten, Industriegebiete erschlossen, Ein- und Ausfuhrbestimmungen studierten, Spezialtransporte organisierten, lokale Teams rekrutierten, Werbekampagnen planten und lancierten, und gelegentlich auch ausländische Regierungen bestachen, würden auf diese Weise in einer erweiterten Unternehmensgeschichte plötzlich zum Vorschein kommen. Nur im Kontext von globalen Wertschöpfungsketten erhalten sie überhaupt Bedeutung. Aber die Untersuchung von Wertschöpfungsketten leistet noch viel mehr als nur ökonomische Existenzen aus dem systematischen Dunkel der Wirtschafts- und Sozialgeschichte ans Licht zu zerren. Sie eignet sich auch zur besseren Erklärung der jüngeren Dynamiken des Kapitalismus, insbesondere, wenn sie nicht nur auf das engere Feld der Industrie angewendet werden, sondern auch auf die Finanzwirtschaft. So wurde in der Finanzkrise der Jahre 2008 ff. nicht zuletzt die Bedeutung der finanzwirtschaftlichen Wertschöpfungskette entdeckt, die aus einzelnen risikobehafteten Immobilienkrediten über die Technik der Verbriefung handelbare Wertpapiere machte, wobei sich die Logik rasch umkehrte: Denn am Ende waren es die Banken, die auf der Suche nach ahnungslosen Kreditnehmern waren und nicht mehr Kreditnehmer auf der Suche nach einer Bank.⁵² Vielleicht entpuppt sich nach genauerer Kenntnis der historischen Strukturen auch das gegenwärtig stark kritisierte „Outsourcing“ der Vorbereitung von Gesetzesentwürfen und anderer Kerngeschäfte der öffentlichen Verwaltung als Bestandteil einer allgemeinen Transformation des Kapitalismus. Das Prinzip der immer kleinteiligeren Zerlegung von Produktionsprozessen, häufig unter Integration ausländischer „Subunternehmer“, hat den globalen Kapitalismus der Gegenwart fest im

⁵² Tooze (2018, S. 56–89).

Griff. Amazons „mechanical turks“ werden längst auch in der wissenschaftlichen Forschung eingesetzt. Zu analysieren wie sich das Prinzip historisch entwickelt hat und mit welchen Folgen, ist eine wichtige Aufgabe der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, die sich hierzu mit der Transformation von „Global Value Chains“ beschäftigen könnte – so mein Vorschlag. Dass es sich dabei um eine der unsäglichen zeitgeistigen Moden der Beraterliteratur handelt, in der *supply chain*-Management und *Governance of Global Value Chains* inhaltsleer beschworen werden,⁵³ sollte uns nicht aufhalten.

Literaturverzeichnis

- Alfalla-Luque, Rafaela/Medina-López, Carmen (2009), „Supply Chain Management: Unheard of in the 1970s, Core to Today's Company“, *Business History* 2/51, 202–221.
- Bair, Jennifer (2009), „Global Commodity Chains. Genealogy and Review“, in: dies., *Frontiers of Commodity Chain Research*, Stanford: Stanford University Press, 1–35.
- (2016), „The Corporation and the Global Value Chain“, in: Grietje Baars/Andre Spicer (Hgg.), *The Corporation: A Critical, Multidisciplinary Handbook*, Cambridge: Cambridge University Press, 326–335.
- Baldwin, Richard (2014), „Misthinking Globalisation: Twentieth-Century Paradigms and Twenty First-Century Challenges“, *Australian Economic History Review* 3/54, 212–219.
- Beckert, Sven (2014), *Empire of Cotton: A Global History*, New York: Alfred A. Knopf.
- Böhm-Bawerk, Eugen (1902), *Positive Theorie des Capitals. (Capital und Capitalzins, Zweite Abtheilung: Positive Theorie des Capitales)*, Innsbruck.
- Cohen, Avi Jonathan (2003), „The Hayek/Knight Controversy: The Irrelevance of Roundaboutness, or Purging Process in Time?“, *History of Political Economy* 3/35, 469–490.
- Dicken, Peter (1986), *Global Shift. Industrial Change in a Turbulent World*, London.
- Dunning, John Harry (1982), „Changes in the Level and Structure of International Production: The Last One-Hundred Years“, in: Mark Casson (Hg.), *The Growth of International Business*, London, 84–139.
- Fäßler, Peter E. (2011), „Internationale Kartelle während der Deglobalisierung 1918–1939“, in: Rolf Walter (Hg.), *Globalisierung in der Geschichte. Arbeitstagung der Gesellschaft für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 2009 in Kiel*, Stuttgart.
- Feenstra, Robert C. (1998), „Integration of Trade and Disintegration of Production in the Global Economy“, *Journal of Economic Perspectives* 4/12, 31–50.
- Findlay, Ronald/O'Rourke, Kevin H. (2007), *Power and Plenty. Trade, War and the World Economy in the Second Millennium*, Princeton: Princeton University Press.
- Fremdling, Rainer (1975), *Eisenbahnen und deutsches Wirtschaftswachstum 1840–1879. Ein Beitrag zur Entwicklungstheorie und zur Theorie der Infrastruktur*, Dortmund.
- Fröbel, Folker/Heinrichs, Jürgen/Kreye, Otto (1981), *The New International Division of Labour: Structural Unemployment in Industrialized Countries and Industrialization in Developing Countries*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Gereffi, Gary/Humphrey, John/Sturgeon, Timothy (2005), „The Governance of Global Value Chains“, *Review of International Political Economy* 1/12, 78–104.

⁵³ Alfalla-Luque/Medina-López (2009).

- Herrigel, Gary (1996), *Industrial Constructions. The sources of German industrial power*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Hesse, Jan-Otmar (2013), „Ökonomischer Strukturwandel. Zur Wiederbelebung einer wirtschaftshistorischen Leitsemantik.“, *Geschichte und Gesellschaft* 1/39, 86–115.
- (2019), „Die globale Verflechtung der Weimarer Wirtschaft: De-Globalisierung oder Formwandel?“, in: Christoph Cornelissen/Dirk van Laak (Hgg.), *Weimar und die Welt. Globalgeschichte der Weimarer Republik*, Bonn.
- Hesse, Jan-Otmar/Neveling, Patrick (2019), „Global Value Chains“, in: Teresa da Silva Lopes/Christina Lubinski/Heidi Tworek (Hgg.), *Routledge Companion to Makers of Modern Global Business*, Routledge, 279–293.
- Hill, Martin (1933), „The Period of Production and Industrial Fluctuations.“, *The Economic Journal* 172/43, 599–610.
- Hopkins, Terence K./Wallerstein, Immanuel (1982), *World System Analysis: Theory and Methodology*, Beverly Hills: Sage.
- (1986), „Commodity Chains in the World-Economy Prior to 1800“, *Review (Fernand Braudel Center)* 1/10, 157–170.
- (1994), „Commodity Chains: Construct and Research“, in: Gary Gereffi/Miguel Korzeniewicz (Hgg.): *Commodity Chains and Global Capitalism*, Westport, 17–20.
- Knight, Frank H. (1933), „Capitalistic Production, Time, and the Rate of Return.“, in: *Economic Essays in Honour of Gustav Cassel*, London, 327–342.
- Kocka, Jürgen (2013), *Geschichte des Kapitalismus*, München: Beck.
- Köster, Roman (2011), *Die Wissenschaft der Außenseiter. Die Krise der akademischen Nationalökonomie in der Weimarer Republik 1918–1933*, Göttingen.
- Lenger, Friedrich (2018), *Globalen Kapitalismus denken. Historiographie-, theorie- und wissenschaftsgeschichtliche Studien*, Tübingen: Mohr.
- Lubinski, Christina (2018), „Business Beyond Empire: German Multinationals in Pre- and Post-Independence India (1890s–1960s)“, *South Asia: Journal of South Asian Studies* 3/41, 621–641.
- Machlup, Fritz (1935), „Professor Knight and the ‘Period of Production’“, *Journal of Political Economy* 5/43, 577–624.
- Marx, Christian (2013), *Paul Reusch und die Gutehoffnungshütte. Leitung eines deutschen Großunternehmens*, Göttingen.
- Marx, Karl (1885/1971), *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Zweiter Band*, Zweites Buch, Der Zirkulationsprozess des Kapitals. (Hg. Hans-Joachim Lieber, Bd. V), Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- (1895/1971), *Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie. Dritter Band*, Drittes Buch, Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion. (Hg. Hans-Joachim Lieber, Bd. VI), Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- (1903/1971), Einleitung zur Kritik der politischen Ökonomie. (Hg. Hans-Joachim Lieber, Bd. VI), Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Mintz, Sidney Wilfred (1986), *Sweetness and Power. The Place of Sugar in Modern History*, New York: Penguin Books.
- Mommsen, Wolfgang J. (1980), *Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Morgenstern, Oskar (1935), „Zur Theorie der Produktionsperiode“, *Zeitschrift für Nationalökonomie* 2/6, 196–208.
- Neveling, Patrick (2017), „The Global Spread of Export Processing Zones and the 1970s as a Decade of Consolidation“, in: Knud Andersen/Stefan Müller (Hgg.), *Social Regulation – State, Economy, and Social Protagonists since the 1970s*, Oxford, 23–40.

- Neveling, Patrick/Steuer, Luisa (2018), "Introduction: Marxian Anthropology Resurgent", *Focaal – Journal of Global and Historical Anthropology* 82, 1–15.
- Nurkse, Ragnar (1935), "The Schematic Representation of the Structure of Production", *Review of Economic Studies* 2/3, 232–244.
- Plumpe, Werner (2016), *Carl Duisberg 1861–1935. Anatomie eines Industriellen*, München.
- (2017), „Wie schreibt man die Geschichte des Kapitalismus?“, *Journal of Modern European History* 4/15, 457–469.
- (2019), *Das kalte Herz. Kapitalismus: Geschichte einer andauernden Revolution*, Berlin.
- Rivoli, Pietra (2009), *The Travels of a T-Shirt in the Global Economy. An Economist Examines the Markets, Power, and Politics of World Trade*, New Jersey: Wiley.
- Robinson, William I. (2003), *A Theory of Global Capitalism: Production, Class, and State in a Transnational World*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Roelevink, Eva Maria (2015), *Organisierte Intransparenz. Das Kohlesyndikat und der Niederländische Markt 1915–1932*, München.
- Sabel, Charles/Zeitlin, Jonathan (1985), "Historical Alternatives to Mass Production: Politics, Markets and Technology in the Nineteenth Century Industrialization", *Past & Present* 1/108, 133–176.
- Scherner, Jonas/Streb, Jochen/Tilly, Stephanie (2014), "Supplier-Networks in the German Aircraft Industry during World War II and the effects for West Germany's car industry in the 1950s", *Business History* 5/56, 996–1020.
- Sieferle, Rolf Peter (2007), *Karl Marx zur Einführung*, Hamburg.
- Stedman-Jones, Gareth (2017), *Karl Marx. Eine Biographie*, Berlin: Fischer.
- Teupe, Sebastian (2016), *Die Schaffung eines Marktes: Preispolitik, Wettbewerb und Fernsehgeräthandel in der BRD und den USA, 1945–1985*, Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Timmer, Marcel P./Erumban, Abdul Azeez, et.al. (2014), "Slicing Up Global Value Chains", *Journal of Economic Perspectives* 2/28, 99–118.
- Tooze, Adam (2018), *Crashed. Wie zehn Jahre Finanzkrise die Welt verändert haben*, München.
- Topik, Steven/Marichal, Carlos/Frank, Zephyr L. (2006), *From Silver to Cocaine: Latin American Commodity Chains and the Building of the World Economy, 1500–2000*, Durham, N.C.: Duke University Press.
- Torp, Cornelius (1998), „Die Weltsystemtheorie Immanuel Wallersteins. Eine kritische Analyse“, *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1/39, 217–241.
- United Nations Conference on Trade and Development (Hg.) (2013), *Global Value Chains: Investment and Trade for Development*, Genf.
- Wallerstein, Immanuel (1974), *The Modern World System I: Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*, New York: Academic Press.
- Welskopp, Thomas (2017), „Zukunft bewirtschaften. Überlegungen zu einer praxistheoretisch informierten Historisierung des Kapitalismus“, *Mittelweg* 1/26, 81–97.
- Wolf, Eric R. (1982), *Europe and the People without History*, Berkeley: University of California Press.

Kapitalismus und die Frage der „freien Lohnarbeit“

Thomas Welskopp

In der Welt der „Geschichte der Arbeit“ ist in den letzten zehn Jahren eine Debatte darum entbrannt, ob „freie Lohnarbeit“ tatsächlich zu den definierenden Kernbestandteilen des Kapitalismus gehört.¹ Schließlich seien vielfältige Formen „unfreier“ Arbeit – von der klassischen „chattel slavery“, in der die Arbeitskraft in seiner/ihrer ganzen Person als warenförmiges Eigentum des Besitzers, als „bewegliche Habe“, gilt, bis hin zu mannigfaltigen Spielarten von „forced labor“, „indentured labor“, „contract labor“, Leibeigen- und Schuldknechtschaften in der Geschichte des Kapitalismus nicht nur immer präsent gewesen, sondern werden gegenwärtig häufig sogar als eigentlich „konstituierend“ für den Kapitalismus bezeichnet.² Dabei weisen Protagonisten einer „global labor history“ vor allem Amsterdamer Prägung (gemeint ist das dortige *International Institute for Social History* (IISH)) deutlich darauf hin – und dies zu Recht –, dass „unfreie“ Arbeitsverhältnisse, vor allem außerhalb des „Westens“, aber auch direkt vor unserer Haustür, wie etwa in der Fleischindustrie oder im Lkw-Fernverkehrswesen, um nur zwei Beispiele zu nennen, nicht nur bis heute weiterbestehen, sondern neu geschaffen werden. Manche Positionen sprechen schon polemisch davon, „forced labor“ als Allokationsform von Arbeit entspreche dem Geschäftsmodell des globalen Finanzkapitalismus (Richard Hyman).³ Danach sei die „freie Lohnarbeit“ von den Größenordnungen her immer schon, gerade auch unter hoch- und industriekapitalistischen Bedingungen, global gesehen ein Randphänomen geblieben.⁴

Theoretisch ins Mark der herkömmlichen Kapitalismustheorien zielt die weitergehende Schlussfolgerung, dass man angesichts der Dominanz „unfreier“ Arbeit in der Welt letztlich in Frage stellen müsse, ob die Denkfigur der „freien Lohnarbeit“ nicht lediglich als legitimierende Fiktion, als beschönigender Euphemismus fungiert habe. Denn welches Arbeitsverhältnis im Kapitalismus sei eigentlich, angesichts vielfacher Abhängigkeiten und wirt-

¹ Allgemein zur Geschichte des Kapitalismus jetzt: Plumpe (2019); die darin verfolgte Agenda ist skizziert in: Plumpe (2017, S. 457–469).

² Beckert (2014); ein differenzierter Überblick bei: Kocka (2017, S. 99–113).

³ Hyman (2019); Brass (2010, S. 23, 31, 33f).

⁴ Van der Linden (2008); Lucassen (2014); Brass/van der Linden (1997).

schaftlicher Zwänge, wirklich jemals „frei“? Solche Zweifel an der systematischen Koppelung von Kapitalismus und „freier Lohnarbeit“ haben freilich bislang noch nicht zu überzeugenden Modellen der Erklärung geführt, welche Allokationsformen der Arbeit denn wann, wo und warum mit dem Kapitalismus in „systemrelevanter“ Weise kompatibel waren und sind. Der Hinweis auf seine durch und durch opportunistische Fähigkeit, nicht nur mit einer nahezu unbegrenzten Bandbreite politischer Regimetypen, sondern auch mit einem ähnlich breiten Spektrum von Arbeitsregimes „koexistieren“ und dadurch Arbitragechancen nutzen zu können, reicht nicht aus, um diese Kernfrage zu beantworten.⁵

Das paart sich mit einer durch globale empirisch-historische Studien sensibilisierten Aufmerksamkeit für Formen menschlicher Tätigkeit, die alles andere als freiwillig waren und sind, bislang unter der Bezeichnung „Arbeit“ aber kaum Anerkennung gefunden haben. Da geht es um unbezahlte Hausarbeit und familiäre „care work“, Subsistenzarbeit, um häusliche Dienstleistungen, um die menschliche Reproduktion, den so genannten „informellen Sektor“ der Beschäftigung in vielen Ländern des „Global South“ und vieles mehr.⁶ Es handelt sich dabei eher um ein ethisches Einklagen historischer Bedeutsamkeit als um eine analytische Neuannäherung an das Phänomen der Allokationsformen von Arbeit in kapitalistischen Gesellschaften. Diese Strömung historischer Forschung, prominent nicht zuletzt in der Ethnologie und der Gendertheorie⁷, fordert, allen diesen Formen produktiver menschlicher Tätigkeit den Rang unseres modernen Begriffs von „Arbeit“ zuzusprechen und sie damit aufzuwerten und auf das mittlerweile erreichte Niveau der „Würde“ der Arbeit als rechtlich und sozial abgefedertes „Normalarbeitsverhältnis“ zu heben.

Die Umwandlung und Aufwertung zweifellos „unfreier“, ungemessener Dienstverhältnisse zu arbeitsrechtlich fassbaren und damit einklagbaren Lohnarbeitsbeziehungen, etwa im Fall der philippinischen Haus- und Dienstmädchen in den Metropolen Ostasiens oder im Mittleren Osten, hat sich als eine politisch mittelfristig vielversprechende Strategie von Organisationen wie der ILO erwiesen und auch bereits bescheidene Erfolge erzielt. Für eine historische Analyse und praxistheoretisch informierte Theorie des Kapitalismus weist dies freilich weniger auf eine nicht vorhandene oder abnehmende Bedeutung der „freien Lohnarbeit“ hin als vielmehr gerade im

⁵ Welskopp (2017a, S. 197–198). Tom Brass bleibt mit seiner „Deproletarisierungs“-These stark auf globale agrikulturelle Arbeitskontexte ausgerichtet, und warum ein weltweit ausgreifender, selbstbewusst gewordener Kapitalismus in einem „Klassenkampf von oben“ ehemals „freie“ in „unfreie“ Arbeitsverhältnisse umwandelt, aber nicht überall – und wenn nicht, aus welchen Gründen nicht – bleibt ungeklärt bzw. reduziert sich auf ideologischen Generalverdacht: Brass (2010, S. 25, 31).

⁶ Notz (2014, S. 161–179); Komlosy (2015).

⁷ Scheele/Wöhl (2018, S. 7–23).

Gegenteil auf den nicht nur theoretischen, sondern politisch-praktischen „Wert“ dieses Konzepts.

Um die systematische Bedeutung der „freien Lohnarbeit“ zu erkunden, ist es nicht genug, die fraglose und uneingestandene Selbstverständlichkeit in Zweifel zu ziehen, mit der Arbeit im Kapitalismus in der Tat bis hin zur heutigen Arbeitssoziologie, Marktsoziologie und Arbeitsmarktökonomie als „freie Arbeit“ vorausgesetzt worden ist. Ausgangspunkte dafür liefern zum einen die überfällige Aufmerksamkeit für die enorme Verengung und Reduktion des abstrakten Arbeitsbegriffs unter dem Kapitalismus überhaupt einer näheren Betrachtung zu unterziehen, um zu zeigen, wie elementar unser heutiges Verständnis von „Arbeit“ dem des „gainful employment“, der bezahlten Lohnarbeit, entspricht und im Grunde in die DNA unseres Sprechens über Arbeit überhaupt eingewachsen ist. Zum anderen sollte sich die Analyse der Aufgabe widmen zu ergründen, was denn „Freiheit“ im Zusammenhang mit kapitalistischer Lohnarbeit eigentlich bedeutet.

„Arbeit“ als umfassendes Abstraktum schließt eben nicht sämtliche produktiven Tätigkeiten von Menschen (oder auch Tieren) ein, sondern nur solche, die für ein bestimmtes Schema der Rechenhaftigkeit vergleichbar gemacht worden sind. Verkürzung und Ausgrenzung muss man somit sozusagen dem Sprechen des herrschenden Systems zuordnen und kann das moralisch beklagen. Eine unbegrenzte Ausweitung des Arbeitsbegriffs, wie sie in der Globalgeschichte der Arbeit seit einigen Jahren verfochten wird, steht jenseits der angesprochenen, sicher unverzichtbaren politischen Emanzipationsbestrebungen für die historische Analyse und Theoriebildung im Zusammenhang mit dem Kapitalismus dagegen eher in der Gefahr des anachronistischen Fehlschlusses aufgrund eines falschen Universalismus.

Folglich ist „Arbeit“ in diesem allgemeinen Sinne keine anthropologische Konstante, die eine zielgerichtete produktive Tätigkeit jedweder Art bezeichnet, sondern eine moderne Abstraktion, die der physikalischen Gleichung „Kraft mal Weg“ Rechnung trägt. Rechnerische Kalkulier- und Vergleichbarkeit stehen im Zentrum eines solchen Begriffsverständnisses. Denn der kapitalistische Vergleichsmaßstab für „Arbeit“ ist „Leistung“, die in der Physik als „Arbeit durch Zeit“ berechnet wird. Also steht die wirkliche Verausgabung von Arbeitskraft – entkleidet von sämtlichen anderen Faktoren (etwa der Person des/der Arbeitenden und seiner/ihrer Lebenswelt) – im Zentrum dieser handlungsprägenden Vorstellung, ohne, gerade nicht von der Kapitalseite, jemals in eine theoretische Herleitung gegossen worden zu sein.⁸ Semantisch leitet sich der abstrakte Begriff der „Arbeit“ bzw. gerade auch „labor“ ohne Zweifel aus dem Motto „*ora et labora*“ („Beten und Arbeiten“) christlicher Orden her, das eben auch eine abstrakte Vorstellung von „Arbeit“ entwickelte, damit eine Vergleichbarkeit verschiedenster produktiver Tätig-

⁸ Kuczinsky (2013, S. 305–318).

keiten herstellte um auf eine Gleichrangigkeit von Plagen und Mühen als Form gottesfürchtiger Buße abzu zielen. „Labor“ betont noch heute mehr als „Arbeit“ im Deutschen den Aspekt des Leidens und der Verausgabung (so dass noch heute die Wehen im Kindbett „child labors“ heißen). Im Deutschen laufen die vielen, eigentlich genau zu differenzierenden, Bedeutungen von „labor“ und „work“ im umfassenden Begriff der „Arbeit“ leider zusammen. Das „Werk“ ist semantisch denn doch künstlerischen und staatsmännischen Schaffensakten vorbehalten. Die harte physische Anstrengung und Verausgabung bei der Arbeit kommt dagegen in milieugefärbten Bezeichnungen wie „malochen“ oder „wulacken“ zum Ausdruck – jedenfalls im Ruhrgebiet.

Nun zur „Freiheit“ der Lohnarbeit. Karl Marx und Max Weber haben beide auf jeweils eigene Weise beschworen, dass die „freie Lohnarbeit“ der dominante Modus der Allokation von Arbeitsleistungen im Kapitalismus ist bzw. sein muss, weil, laut Marx, ansonsten die Produktion eines Mehrwerts überhaupt nicht möglich wäre und auch keine Erwirtschaftung bzw. nachgelagerte Realisierung eines Profits. Er sprach boshaft zynisch von der „doppelt freien“ Lohnarbeit, frei vom Besitz eigener Produktionsmittel und daher alternativer Möglichkeiten, den Lebensunterhalt zu bestreiten, aber auch frei von unmittelbarer Herrschaft über die eigene Person.⁹

Die für ihn noch gegenwärtigen Formen rechtlich „unfreier Arbeit“ entsprächen hingegen historischen Anachronismen, die im Laufe der globalen Ausbreitung des Kapitalismus verschwinden würden. Das hat sich freilich als Fehlprognose erwiesen. Unfreie Arbeitsverhältnisse, basierend auf rechtlicher Ungleichstellung und/oder physischem Zwang und Gewalt haben nicht nur während der Entfaltung kapitalistischer Produktionsverhältnisse fortbestanden¹⁰, sondern es gibt sie bis heute, im „postindustriellen“ Kapitalismus einer globalisierenden Weltwirtschaft, und sie entstehen unter bestimmten Bedingungen immer wieder aufs Neue, z.T. in bislang nicht antizipierten Formen. Die auf Zwangsarbeit basierenden Kriebsregimes, wie in besonders eklatanter Weise im nationalsozialistischen Deutschen Reich während des Zweiten Weltkriegs, machen dies besonders deutlich, wobei freilich noch zu klären wäre, ob sie Suspendierungen des kapitalistischen Arbeitsregimes in einer extremen Ausnahmesituation dargestellt haben und darstellen oder eine vorübergehend tatsächlich veränderte Logik. Wie sich dies mit seiner theoretischen Systematik des Kapitalverhältnisses vertragen konnte, hat Marx aus Gründen, auf die zurückzukommen sein wird, nicht ausgelotet.

Max Weber hat in seiner mit dem eiskalten Blick des Sezierers gesellschaftlicher Verhältnisse entwickelten Rechtfertigung der zentralen Bedeutung „freier Lohnarbeit“ für den Kapitalismus nicht unähnlich ausgeführt, dass „freie Lohnarbeit“ von der Eigeninitiative und Proaktivität der Arbeits-

⁹ Marx (1981, S. 181–183).

¹⁰ Keiser (2013, S. 32–47).

kräfte elementar abhängen. Die gesteigerte Produktivität solcher Arbeitsbeziehungen gegenüber den personell unfreien der Vergangenheit und der, wie er meinte, Peripherie kapitalistisch nur überformter Arbeitsbeziehungen mit beibehaltenen Elementen eingeschränkt freier Arbeit erkläre sich aus einer qualitativ, d.h. systemisch, gesteigerten subjektiven Eigeninitiative der Arbeitenden, die sich durchaus aus berufsinhaltlichen Motiven, aus Berufsstolz, Neigung und positiven (Lohn)Anreizen herleiten lasse. Aber die Gefahr der Entlassung, des Verlusts des Arbeitsplatzes, und des möglicherweise nachfolgenden Hungers mangels alternativer Möglichkeiten zur Selbstversorgung unterfütterten seiner Ansicht nach diese Ebene grundlegender Motivatoren entscheidend. Insofern habe die „freie“, von alten Bindungen und Abhängigkeiten gelöste, aber eben auch bar eigener produktiver Ressourcen zu notdürftiger Aktivität veranlasste, Arbeit unter dem sich entwickelnden Kapitalismus allen anderen Modi der Allokation von Arbeitskraft den Rang abgelaufen, nicht zuletzt, weil sie die Arbeitgeber von allen Verantwortlichkeiten für die Versorgung der Arbeitskräfte und ihrer Familien in ihren jeweiligen Lebensräumen zumindest auf dem Papier entpflichtete.¹¹

Insofern ist die Rede von der „Freiheit“ der Lohnarbeit nie von der Utopie unbegrenzter individueller Möglichkeiten durchtränkt gewesen. Die „Freiheit“ in der „freien“ Lohnarbeit war und ist nicht Synonym mit der „liberté“ der Französischen Revolution, wie dies in manchen Anfechtungen einer Realität „freier Lohnarbeit“ zumindest unausgesprochen durchscheint. Sie bedeutete niemals und nirgendwo die Abwesenheit marktmachtbestimmter Abhängigkeiten oder fundamentaler wirtschaftlicher Zwänge. Aber sie bezeichnete durchaus das Abstreifen personeller Bindungen in Dienstverhältnissen, die die ganze Person des Dienstnehmers, egal ob weiblich oder männlich, einem sachlich und oft auch zeitlich unbestimmten unbedingten Befehls- und Gehorsamsverhältnis unterworfen hatten. Es handelte sich um eine Freisetzung aus rechtlichen und herrschaftlichen Gebundenheiten, die zuvor die Arbeitskraft und die Person des Trägers dieser Arbeitskraft in persönlicher Herrschaftsbeziehung unter einem Dienstherrn untrennbar verbunden hatten.

Damit entspricht der Freiheitsbegriff des Lohnarbeitsverhältnisses von der Sache her eher den von den Fürsten des europäischen Mittelalters und der Frühen Neuzeit gewährten „Freiheiten“ – von Besteuerung, Zwangsrekrutierung als Soldaten, Bindung „an die Scholle“ und anderen Untertanenpflichten –, nur, dass diese in der kapitalistischen Moderne für tendenziell alle Individuen (zumindest in dem jeweiligen Staatsgebiet) galten und nicht für genau spezifizierte kollektive Entitäten (Stände, Bergleute, Stadtbürger etc.). Auch wenn sich der Bedeutungsgehalt der „Freiheit“ somit perspektivisch einschränken lassen muss, rechtfertigt dies noch keine einfache Gleichsetzung „freier Lohnarbeit“ und „unfreier“ Arbeit. Der Unterschied ist qualitativer

¹¹ Weber (1980, S. 78, 86–87).

Natur, und diesen in polemischer Absicht zu verwischen, trübt den Blick für eine in die Tiefe gehende Analyse.

Obwohl man geneigt sein könnte, aus Marx¹² und Webers Katalog der Vorteile für die Arbeitgeber zu folgern, sie hätten bereitwillig und begierig auf diese Allokationsform der Arbeit zurückgegriffen, war die Entstehung und Ausbreitung der „freien Lohnarbeit“ im sich ausdehnenden Kapitalismus ein widersprüchlicher, höchst differenzierter, ambivalenter, hybrider Prozess.¹² Er schritt nur unter heftigsten Abwehrkämpfen und hinhaltenden Widerständen der Kapitaleseite voran, zuweilen befördert durch politischen Druck oder – mehr noch – mangelnde Erfolgsaussichten für die Unternehmer, vor den Gerichten ihre nach wie vor restriktiven bzw. repressiven Vorstellungen durchzusetzen.¹³

Auch für die prospektiven Arbeitnehmer waren die Vorzüge, aber auch Nachteile „freier“ Lohnarbeitsverhältnisse lange Zeit weder in ihrer Bedeutung noch in ihrem Zusammenhang überschaubar. Ebenso wie die Freisetzung aus älteren rechtlichen Gebundenheiten die Arbeitskraft, sei sie weiblich oder männlich, tatsächlich „befreit“ hatte, sah sie sich auf eigene Ressourcen und individuelle Bewältigungsstrategien verwiesen. Individuelle „Freiheit“, oftmals als „Freizügigkeit“ verstanden, konnte nur im Kollektiv, in „freien Assoziationen“ oder „Arbeiterkoalitionen“ erkämpft werden, zugleich bekämpfte man „Freiheit“ im Sinne einer ungehemmten individuellen „Concurrenz“, die die kapitalistische Verwandlung der Arbeitskraft in eine Ware mit sich brachte.¹⁴ Die „Freiheit“ der Lohnarbeit unter dem Kapitalismus war und ist ohne Zweifel „a mixed blessing“. Ihr Aufstieg zu einem vielleicht nicht im, global gesehen, quantitativen Sinne, aber doch in ihrer Bedeutung für die systemische Qualität des Phänomens „Kapitalismus“ dominanten Modus der Allokation von Arbeitskraft in der Moderne verdankte sich nicht der Durchsetzung eines Plans oder Projekts, sondern emergierte als kumulativer Effekt vieler Aktivitäten und vielfach als Konsequenz nichtintendierter Nebenfolgen anders motivierter Praktiken auf allen beteiligten Seiten.¹⁵

Abstrakt gesprochen, fügt sich diese Neudeutung der Arbeit unter dem Kapitalismus in eine Gesamtinterpretation der „Moderne“ ein, die diese nicht länger als eine bestimmte *Gestalt*, als ein konkretes Ensemble von Institutionen und gesellschaftlichen Arrangements oder als ganz bestimmtes, historisch hergeleitetes und teleologisch in die Zukunft projiziertes Bündel von gesamtgesellschaftlichen „Basisprozessen“ („Modernisierung“) auffasst, sondern als eine vielfältig und über einen langen Zeitraum nachträglich zu beobachtende Umstellung gesellschaftlicher Zusammenhänge vom Prinzip

¹² Steinfeld (1991, 2001).

¹³ Steinfeld/Engerman (1997, S. 117); Steinmetz (2002, bes. S. 535–634).

¹⁴ Reick (2015).

¹⁵ Welskopp (2014, S. 135–168, 181–206).

der „Ordnung“ (ausgerichtet auf eine Dauerstellung etablierter Strukturen, eine Abwehr und Korrektur von Wandel oder auf eine Restituierung durch vorangegangenen Wandel bewirkter Veränderungen) auf das des Managements permanenten Wandels („Modus“).¹⁶ Das bedeutet für unser Thema im engeren Sinne, dass die Durchsetzung der abstrakten Kategorie „Arbeit“ in gesellschaftlicher Hinsicht eine „Entbettung“ der werktätigen Individuen aus langewährenden sozialen Zusammenhängen zur Folge hatte, die in der Regel örtlich mehr oder weniger ganzheitliche „Lebensräume“ als soziokulturellen Rahmen bzw. lebensweltlichen Kontext prägten („Ordnung“). Aus „Untertanen“ vielfältigster Art mussten, ob sie es wollten oder nicht, „Subjekte“ werden.¹⁷

Das bedeutet nichts anderes als dass die ökonomische Sphäre der in die Moderne taumelnden Gesellschaften des 19. Jahrhunderts eines jener sozialen Handlungsfelder war, das dem umfassenden „Subjektivierungs“-Prozess der Akteure auf diesem Wege unterzogen wurde und zugleich als mit Ausbreitung des Kapitalismus an Bedeutung gewinnendes gesellschaftliches Praxisfeld zur Universalisierung neuzeitlicher „Subjektbildungen“ auf spezifisch prägende Weise beitrug.¹⁸ Hieran kann man nämlich ersehen, dass die im bürgerlichen Liberalismus vielfach beschworene „Individualisierung“, die in dessen Lesart auf das „autonome Individuum“ hinauslief, eigentlich ein Vorgang der „Individuation“ war, der *Subjektivierung aller Akteurspositionen gerade in hochkomplexen sozialen Beziehungsformationen*, wie sie sich im kapitalistischen Modus des Wirtschaftens moderner Gesellschaften entwickelten. Fortgeschrittene gesellschaftliche Differenzierung war damit, wie Karl Marx schon 1857 notierte, die Voraussetzung dafür, dass sich die Vorstellung vom autonom handlungsfähigen Akteur als „Individuum“ überhaupt herausbilden konnte. Zugleich war ihm zufolge das so erschaffene „individuelle Subjekt“ unlösbar an den gesellschaftlichen Kontext gebunden, dem es seine Existenz verdankte:

Je tiefer wir in der Geschichte zurückgehen, je mehr erscheint das Individuum, daher auch das produzierende Individuum, als unselbständig, einem größeren Ganzen angehörig [...]. Erst in dem 18. Jahrhundert, in der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘, treten die verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs dem Einzelnen als bloßes Mittel für seine Privatzwecke entgegen, als äußerliche Notwendigkeit. Aber die Epoche, die diesen Standpunkt erzeugt, den des vereinzelt Einzelnen, ist gerade die der bisher entwickeltsten gesellschaftlichen (allgemeinen von diesem Standpunkt aus) Verhältnisse. Der Mensch ist im wörtlichsten Sinn ein [gesellschaftliches Wesen], nicht nur ein geselliges Tier, sondern ein Tier, das nur in der Gesellschaft sich vereinzeln kann.¹⁹

¹⁶ Welskopp/Lessooff (2012, S. 6–7).

¹⁷ Reckwitz (2006).

¹⁸ Alkemeyer/Budde/Freist (2013).

¹⁹ Marx (1983, S. 467).

Marx hatte die Geltung dieses Individuierungsprozesses ausdrücklich auf die Arbeiter ausgedehnt, der sie erst zu den tatsächlichen Besitzern ihrer eigenen Arbeitskraft machte. Nur als solche konnten sie als „freie Marktsubjekte“ rechtlich gleichgestellt Arbeitsverträge mit den „Geldbesitzern“, die dadurch zu „Kapitalisten“ wurden, abschließen. Die vielfältigen weiteren Implikationen einer solchen „Subjektivierung“ der Arbeit jenseits der Markttransaktionen verfolgte Marx freilich nicht, mit weitreichenden Folgen. Diesen ihren Besitz, ihre Arbeitskraft, so hatte er betont, verloren sie auch durch die Veräußerung ihres Arbeitspotenzials auf Zeit zum Gebrauch des „Kapitalisten“ nicht.

Aber für Marx hörte die „Freiheit“ des Arbeitskraftbesitzers als rechtlich gleichgestelltes Marktsubjekt mit dem Durchschreiten (oder treffender: Durcheilen) des Fabriktores auf. Im kapitalistischen Betrieb erniedrigten die Unternehmer als „industrielle[] Sklavenhalter“, ihre Aufseher und die zur Produktion eingesetzte Maschinerie den „freien Lohnarbeiter“ zum ins Joch geschlagenen „Fabriksklaven“²⁰ und Mehrwertautomaten, dem jede Spur seiner vormaligen Marktindividualität brutal ausgetrieben wurde:

Die moderne Industrie hat die kleine Werkstube des patriarchalischen Meisters in die große Fabrik des industriellen Kapitalisten verwandelt. Arbeitermassen, in der Fabrik zusammengedrängt, werden soldatisch organisiert. Sie werden als gemeine Industriesoldaten unter die Aufsicht einer vollständigen Hierarchie von Unteroffizieren und Offizieren gestellt. Sie sind nicht nur Knechte der Bourgeois-klasse, des Bourgeoisstaates, sie sind täglich und stündlich geknechtet von der Maschine, von dem Aufseher und vor allem von dem einzelnen fabrizierenden Bourgeois selbst. Diese Despotie ist umso kleinlicher, gehässiger, erbitternder, je offener sie den Erwerb als ihren letzten Zweck proklamiert.²¹

Im Kommandobetrieb des kapitalistischen Arbeitsprozesses war für Marx von einer Selbstbehauptung der Arbeitskräfte als Akteure mit Subjektcharakter keine Rede – hier brannten für ihn die Höllefeuer der „Entfremdung“ auf größter Flamme. Eine auch nur graduelle emanzipatorische Aneignung der individuellen und gefügeartig vollzogenen arbeitsteiligen Tätigkeitsabfolgen während der Fertigung durch die Arbeitskräfte selbst als Schritt zur „Befreiung der Arbeit“ zumindest in Betracht zu ziehen, wäre bei Marx auf schroffe Abwehr gestoßen. Denn für ihn war die Emanzipation des Menschen als Individuum nur durch die „Befreiung von der Arbeit“ (verstanden als notwendige Erfordernis zum Lebensunterhalt) möglich, und diese setzte die Überwindung des Kapitalismus voraus.²²

Hieraus erklären sich nicht zuletzt die anhaltenden Schwierigkeiten einer der marxistischen Tradition folgenden Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichtsschreibung, die vielfach betrieblich verankerten Ansätze gewerk-

²⁰ Marx (1983b, S. 458–459).

²¹ Marx/Engels (1990, S. 66–67).

²² Platonina/Welskopp (2011, S. 28–52).

schaftlicher Zusammenschlüsse („shopfloor-rooted unionism“) seit dem 19. Jahrhundert überzeugend systematisch zu deuten. Selbst betriebsnahe (historische wie gegenwärtige, arbeits- und betriebssoziologische) Analysen konkreter Arbeitsprozesse lenken aus auch nicht orthodoxer marxistischer Sicht nach wie vor häufig den Pauschalverdacht der Verharmlosung kapitalistischer Arbeitsverhältnisse auf sich.²³ Nicht nur Marx selbst hat sich damit den Blick auf eine ganze Interpretationsperspektive – nicht zuletzt auf das, was sich quasi unter seinen Augen in London und anderswo auf den britischen Inseln abspielte – systematisch verstellt, obwohl seine kurzen Ausführungen über gesellschaftliche „Individuation“ das Potenzial eigentlich bereits bergen, das diese Perspektive an Erkenntnisgewinn auch für die Theoriebildung über den Kapitalismus bereithält. Aber die Marx'sche Leseweise von „Entfremdung“ hat hier wie ein Stoppschild gewirkt.²⁴

Stattdessen hält die Geschichte der Arbeit und der Arbeitsbeziehungen im Kapitalismus ein Füllhorn empirischer Evidenz bereit, die in wünschenswerter Deutlichkeit darauf hinweist, dass die Arbeitskraftbesitzer ihre Akteurssubjektivität an der Markenkontrolle oder der Stechuhr nicht mit abgaben. Theoretisch gewendet könnte man von verbreiteten Strategien der „Selbst-Behauptung“ der Arbeiterinnen und Arbeiter in den Arbeitsprozessen sprechen. „Subjektivierung“ und „Individuation“ hieß im zentralisierten Betrieb, dass zur erfolgreichen Bewältigung der Arbeitsanforderungen fachlich kompetente Proaktivität und Eigeninitiative, Eigenverantwortung und gruppeninterne Selbstorganisation zwingend notwendig wurden. Diese Eigeninitiative war im „freien Lohnarbeitsverhältnis“ schon im Arbeitsmarkt gefordert, da man sich auf Stellen bewerben, sich aktiv anbieten musste und in einem Vorgang rekrutiert wurde, der sich als „Matching“ bezeichnen lässt und sich vom Sklavenerwerb, Shanghaiern, Gedungen- bzw. in den Dienst gepresst werden, von der Indentur, der Konskription und der Rekrutierung per physischem Zwang und offener Gewalt – allesamt „unfreie“ Formen der Allokation von Arbeit – qualitativ unterschied.²⁵

Aber im Produktionsprozess zentralisierter Betriebe wurden diese Anforderungen an Eigeninitiative, Selbststeuerung und Eigenverantwortung erst systemrelevant, und zwar weil sich hier die formelle Universalität der Arbeitsmarktsubjekte „betriebsnotwendig“ in die fachliche Spezialisierung der Arbeitssubjekte ausdifferenzierte. Die in den Eigenarten verschiedener Arbeitsprozesse unterschiedlich ausgeprägten Freiräume arbeitsbezogener

²³ Brass (2010, S. 25–28).

²⁴ Enguo (2018, S. 177–194).

²⁵ Weber (1980, S. 86–87). Konkret umfassen solche „unfreien“ Allokationsformen u.a. Zwangsrekrutierung, Versklavung, staatliche Dienstverpflichtung oder Delegation, Verkauf seitens der Eltern in die Schuldknechtschaft, Schleusertum und Menschenhandel („*trafficking*“) etc.

Selbststeuerung boten (und bieten) vor allem in Arbeitszusammenhängen, die fachliche Qualifikation, spezialisiertes Know-how, besondere Fertigkeiten, (z.T. stillschweigendes praktisches) Wissen und Erfahrung erfordern, Ansatzpunkte für die Ausbildung von fachlichem Selbstbewusstsein und Berufsstolz sowie Ressourcen für sehr widerstandsfähige und dauerhafte kollegiale Primärgruppenbildungen. Beides greift in der Regel eng ineinander und kann erwiesenermaßen eine starke Solidarbasis für die Durchsetzung eigener Ansprüche (z.B. auf weitgehende Autonomie während des Arbeitsprozesses), die kollektive Abwehr empfundener Zumutungen von Seiten der Betriebsführung und überhaupt für das kampfkraftige Ausfechten innerbetrieblicher Konflikte bilden. Dies geht freilich weit über Alf Lüdtkes Konzept des „Eigen-Sinns“ hinaus, denn diese Praktiken arbeitsplatzbezogener „Selbst-Bestimmung“ lassen sich nicht auf bloße „Sperrigkeit“, kultivierte Eigenheiten oder zumindest latent widerständiges Handeln reduzieren. Im Gegenteil konnten diese semiautomen Formen der kollegialen Selbstorganisation im Arbeitsprozess einen beträchtlichen Produktivitätsfaktor darstellen, und in vielen Fällen, so etwa in der Eisen- und Stahlindustrie, gehörte ein sichtbarer Leistungsstolz zum beruflichen Selbstbewusstsein dazu.²⁶

Insbesondere kollektive Arbeitszusammenhänge, bei denen es auf ein möglichst reibungsfreies „Hand-in-Hand-Arbeiten“ ankam, auf die in vielfältigen Routinen eingeschliffenen kompetenten Eingriffe jedes einzelnen Beteiligten in den kollektiven Arbeitsprozess am rechten Ort und zur rechten Zeit, auf die sich alle Kolleginnen und Kollegen verlassen können mussten (was an besonders gefährlichen Arbeitsplätzen wie etwa im Bergbau überlebenswichtig war), boten die soziale Basis für einen beachtlichen solidarischen Gruppenzusammenhang. Als *Peer Group* entschied das Kollektiv über die interne Anerkennung der individuellen Arbeitsleistungen, über den Beitrag jedes einzelnen zum „Flow“ der Gruppe im Arbeitsprozess und damit über die Gruppenzugehörigkeit, einen erworbenen und dann angestammten Platz in einer betriebsbezogenen, identitätsstiftenden „sozialen Heimat“. Diese primären Arbeitsgruppen strebten naheliegender Weise nach guten Produktionsleistungen – nicht zuletzt hing ihr Verdienst davon ab. Aber sie entwickelten gewissermaßen gruppeneigene Standards der Beurteilung von Leistung – der Gruppenleistung, deren Bewertung nicht zuletzt aus langjähriger Erfahrung gewonnenen Maßstäben der Arbeitsökonomie, der Kontrolle von Verausgabung und der Minimierung von Gefahrmomenten folgte, aber auch der individuellen Arbeitsleistungen, die sich in der *Peer Group* nach Integration in die Gruppe, Bewährung und Verlässlichkeit, gerade auch in kritischen oder gefährlichen Situationen, bemaßen. Leistungsstolz war Grundlage des Gruppenselbstbewusstseins, und das individuelle „Selbst-Bewusstsein“ der beteiligten Arbeitskräfte speiste sich aus der Sicherheit der Gruppenzugehörigkeit.

²⁶ Welskopp (2016, S. 23–39); Welskopp (2017b, S. 91).

Die Leistungsbewertung durch die Arbeitsgruppen und die Leistungsbewertung durch das Management konnten im Routinebetrieb mehr als nur gelegentlich auseinanderklaffen. Das weist bereits deutlich darauf hin, dass wir es bei betrieblich organisierten Arbeitsprozessen im Kapitalismus nicht mit jederzeit harmonischen Veranstaltungen zu tun haben. Der „frei“ geschlossene Arbeitsvertrag finalisiert keine Transaktion wie in Gütermärkten, sondern stiftet erst eine zumindest auf längere Zeit angelegte soziale Beziehung, deren Umsetzung in tatsächliche Produktions- und Arbeitsleistungen vertraglich gar nicht genau bestimmt werden kann. Es handelt sich um ein beiderseitiges Versprechen auf die Zukunft: Leistung gegen Lohn. Daraus ergibt sich das in „freien“ Arbeitsregimes spezifisch und entscheidend komplexer als in „unfreien“ Arbeitsverhältnissen ausgeprägte „Transformationsproblem“ von Arbeitsvermögen in Arbeitsleistung. Die Führung eines technisch differenzierten Betriebs mittels detaillierter Befehle und Anordnungen von Seiten ständig am Arbeitsplatz anwesender Vorgesetzter ist schlichtweg nicht praktikabel – der „Taylorismus“ scheiterte schon an einfachsten Aufgaben eines solchen extremistischen Mikromanagements. Auch das Herausprügeln oder -peitschen von körperlicher Verausgabung wie auf den karibischen und nordamerikanischen Plantagen des 19. Jahrhunderts, also die ständige Anwendung oder zumindest Androhung unmittelbaren Zwangs, war, anders als Sven Beckert es behauptet hat, keine Blaupause für die Organisation komplexer Arbeitsprozesse im späteren Industriekapitalismus.

Vielmehr verband sich das „Transformationsproblem“ häufig mit „Principal-Agent-Problemen“ verschiedenster Art, sodass Kapitalbesitzer bzw. Arbeitgeber es nur höchst unzulänglich durch „extraction“, durch direkte Antrieberei und ein engmaschiges Befehlssystem, mittels Drohungen, Strafen oder anderen Disziplinarmaßnahmen zu lösen vermochten. Wenn es darauf ankam bzw. man darauf angewiesen war, für eine erfolgreiche Bewältigung des Produktionsprozesses die fachlich kompetente Proaktivität und verantwortliche Eigeninitiative der Arbeitskräfte zu mobilisieren, bot es beiden Seiten Vorteile, auf „inducement“ zu setzen, auf Anreize und Motivation. Das schloss indirekten Druck nicht aus: Max Weber meinte: „Akkordlohnchancen und Kündigungsgefahr bedingen in der kapitalistischen Erwerbsordnung *primär* die Arbeitswilligkeit.“²⁷ Aber obwohl die Gefahr, den Arbeitsplatz zu verlieren, in kapitalistischen Arbeitsbeziehungen stets latent im Raum steht, lässt auch sie sich nur begrenzt als negatives Motivationsmittel und Disziplinierungsinstrument dazu einsetzen, eine maximale Arbeitsproduktivität zu gewährleisten. Denn die manifeste Entlassung setzt dem Arbeitsverhältnis, das eigentlich effektiver gestaltet werden soll, ja ein Ende, während die Angst davor Aktivität und Initiative auch bremsen kann – etwa als Fehlervermeidungsstrategie –, und die tatsächlich umfangreichsten und schmerzhaftesten

²⁷ Weber (1980, S. 86–87).

Arbeitsplatzverluste sind in der Regel eher Betriebsverlagerungen oder -schließungen und pauschalen Belegschaftsreduktionen geschuldet und nicht mangelnder Leistungsbereitschaft.

Karl Marx hat zu Recht darauf insistiert, dass der „freie“ Arbeitsmarkt das „Kapitalverhältnis“ nur anbahnt. Der Abschluss des Arbeitsvertrags holt die „Klassenbeziehung“ in der höchst konkreten und spezifischen Form von Arbeits- und industriellen Beziehungen in den Betrieb hinein, wie er spitzbübisch formuliert:

Der ehemalige Geldbesitzer schreitet voran als Kapitalist, der Arbeitskraftbesitzer folgt ihm nach als sein Arbeiter; der eine bedeutungsvoll schmunzelnd und geschäftseifrig, der andere scheu, widerstrebsam, wie jemand, der seine eigene Haut zu Markt getragen und nun nichts andres zu erwarten hat als die – Gerberei.²⁸

Freilich nimmt diese „Klassenbeziehung im Betrieb“ bei Marx – als dialektischer Kontrapunkt zur „Freiheit“ des Markttauschs – die Gestalt einer unbarmherzigen, drakonischen Herrschaftsordnung an, die widerspruchslosen Gehorsam erzwingt, in der nicht zuletzt die Maschinerie die Arbeiter gleichsam mechanisch diszipliniert, und die damit die „Arbeitersubjekte“ wieder zu „Objekten“ degradiert.²⁹

Ein solcher unbedingter Herrschaftsanspruch mag in der Vorstellungswelt vieler Arbeitgeber fortexistieren und auch gerechtfertigt erscheinen. Aber vielfältige empirische Befunde aus der Geschichte und Gegenwart industrieller Arbeit legen den theoretischen Schluss nahe, dass die „betriebliche Klassenbeziehung“ nicht einer strikten, auf Befehl und Gehorsam (wie in Dienstverhältnissen) gründenden *Herrschaftsordnung* entspricht, sondern einer wandelbaren *Machtbeziehung*, die z.T. über manifeste Praktiken im Produktionsprozess selbst prädiskursiv, z.T. verbal in mikropolitischen Prozessen, z.T. durch widerständiges Belegschaftshandeln auf Arbeitnehmerseite und aggressives Mikromanagement auf Arbeitgeberseite ausgehandelt und gelegentlich auch ausgekämpft wird.³⁰

Diese „innerbetrieblichen Machtbeziehungen“ (auf die äußere Faktoren wie Recht, Korporatismus und Politik selbstverständlich Einfluss ausüben, an dieser Stelle aber nicht systematisch behandelt werden können) sind weder *per se* konfliktiv, noch tendieren sie auf quasi natürliche Weise dazu, ein kooperatives Trägheitsmoment auszubilden. Aber sie halten die Arbeitsbeziehungen am Ort der Produktion in einer permanenten Spannung zwischen zwei Subjektpositionen³¹, deren Pole auf der einen Seite durch Kampf bestimmt werden – wobei die kollektiven Ressourcen der Streikdrohung auf Arbeitnehmerseite, der Entlassungsdrohung auf Arbeitgeberseite zum Einsatz

²⁸ Marx (1981, S. 191).

²⁹ Marx/Engels (1990, S. 66–67).

³⁰ Welskopp (1999, S. 73–119).

³¹ Reckwitz (2006).

kommen –, auf der anderen Seite durch gefügte Kooperation – sei es infolge Nachgebens oder der vorausseilenden Vermeidung von Druck seitens der Arbeitgeber, sei es als sichtbares Zeichen der Identifikation mit den Chefs.

Allerdings ist die durch die Spannung erzeugte Distanz zwischen den Extremen groß genug, um Raum für vielfältige und sich wandelnde Mischformen zu bieten, die in aller Regel Kompromisse in produktive Praktiken übersetzen – stillschweigend akzeptierte, zähneknirschend hingenommene, einvernehmlich ausgehandelte oder weniger einvernehmlich erkämpfte, durch die technischen und sonstigen Bedingungen der Fertigungsprozesse und der dabei eingesetzten Maschinenausstattung beiden Seiten aufgedrängte sowie durch partielle Parallelität der Interessen (gutes Geschäft – guter Lohn) nahegelegte Produktionspakete auf Zeit. Die „betriebliche Klassenbeziehung“ stiftet einen *produktiven Antagonismus*, der wesentlich für die historisch präzedenzlosen und noch lange nicht ausgereizten Produktivitätspotentiale des Kapitalismus verantwortlich ist.³²

Ein solches Arbeitsregime, das auf breiter Grundlage in der Tat nur auf der Basis „freier“ Arbeitsverhältnisse denkbar ist, setzt die „Anerkennung“ (*recognition*) der Arbeitskräfte als „individuierte Subjekte“ voraus. Allerdings deutet schon der Begriff des *produktiven Antagonismus* darauf hin, dass „Anerkennung“ auf Kapitaleseite historisch nicht idealistische „Wertschätzung“ (*appreciation*) hieß, sondern allenfalls einer „Hinnahme“ (*acceptance*) gleichkam, die sich die „Arbeitssubjekte“ in der Regel mühsam erkämpfen mussten und niemals die Existenzsicherheit eines einmal erreichten Zustands verbürgte. Allerdings konnte die positive Sanktionierung durch politische Institutionen (*approval*) solche Arrangements über längere Zeit stabilisieren.³³

Prinzipiell war nicht davon auszugehen, dass die Arbeitgeber ihren Belegschaften im Vertrauen auf deren Kompetenz und Leistungsbereitschaft bei der Ausgestaltung ihres Arbeitsprozesses gleichsam Prokura gaben. Im Gegenteil beruhte das enorme Produktivitätspotential kapitalistischer Arbeitsverhältnisse im zentralisierten Betrieb auf der kontinuierlichen scharfen gegenseitigen Beobachtung beider Seiten, die zudem auf (möglichst) exakte Berechenbarkeit und Zurechenbarkeit von Handlungsergebnissen, d.h. auf Zahlen, auf Betriebsziffern und Indices setzte. Vor allem in komplexen und Erfahrung sowie Qualifikation voraussetzenden Arbeitszusammenhängen konnten Betriebsbelegschaften aus betriebstechnischen Gründen durchaus Maßnahmen des Managements anzweifeln, anfechten oder unterlaufen – nicht selten mit Erfolg. Da konnte die sinnvolle Zusammenstellung eines Walzprogramms bemängelt werden oder die Berechnung des Gedinges nach der Abbausituation „vor Ort“ durch den Steiger im Steinkohlebergbau oder

³² Welskopp (2014, S. 3–4).

³³ Welskopp (2013, S. 58–59).